Die Persönlichkeit Ludwigs XIV.

Von

Dr. Willy Heinecker

BERLIN
Verlag von Emil Ebering
1915





Inhalt.

Die vorliegende Arbeit verdankt ihre Entstehung Anregungen, die der Verfasser im historischen Universitätsseminar zu Jena empfing; seines verehrten Leiters, des Herrn Geh. Rat Prof. Dr. Cartellieri, sei auch hier mit herzlichem Danke gedacht.

Der Verfasser.





Einleitung.

Selten hat ein historischer Charakter so verschiedenfache Wertung erfahren wie Ludwig XIV.

Die grenzenlose Begeisterung, mit der ihn die breite Masse seiner Zeitgenossen pries (1), war schon bei Voltaire einer ruhigen Achtung gewichen (2). Zu schärferer Kritik fand sich das Ausland bereit, das an den eigenen Fürstenhöfen die Wirkungen des Sonnenkönigtums ohne jeden Anlaß zur Freude verfolgen durfte. Den Höhepunkt solcher kritischen Abschätzung bildet etwa das Urteil Fichtes (3), dessen Einfluß, abgeschwächt allerdings durch die im 19. Jahrhundert stärker einsetzende historische Forschung, doch vielfach bis in die Gegenwart hineinreicht.

Der Versuch, den Charakter Ludwigs XIV. monographisch darzustellen, ist bisher nur unter literarhistorischen Gesichtspunkten unternommen worden. Mögen die dichterischen Quellen, auf denen die bekannte Arbeit Ssymanks im wesentlichen beruht, für die Erforschung des Zeitgeistes immerhin von Wert sein, so bilden sie doch angesichts der sattsam bekannten Art ihrer Entstehung für die Würdigung des Charakters Ludwigs XIV. keine einwandfreie Grundlage. Zum andern aber drohen sie vermöge des ihnen als Erzeugnissen einer klassischen Literaturperiode innewohnenden Gewichts die Wertschätzung der künstlerisch zumeist bescheideneren, historisch

aber weit zuverlässigeren Quellen, wie sie als Memoiren, Briefe und Staatsurkunden in unübersehbarer Fülle vorliegen, sehr zu Unrecht herabzumindern.

Eine Monographie über die Persönlichkeit Ludwigs XIV. auf der Grundlage dieser spezifisch historischen Quellen steht noch aus. Sie ist der Gegenstand der vorliegenden Arbeit.

Die Lösung der Aufgabe steht und fällt mit der Auswahl der Quellen. In ihrer Fülle unübersehbar, in ihrer Gesamtheit unzugänglich, kam es darauf an, unter den verfügbaren nicht nur die objektivsten, die doch auch leicht die farblosesten sind, herauszuheben, sondern vor allem Vertreter entgegengesetzter Standpunkte einander gegenüberzustellen. Dabei zwang die scharfe Parteinahme einzelner Quellen zu äußerster Vorsicht. Von begründeten Ausnahmen abgesehen, wurde ein Lob des Königs nur aufgenommen, wenn es auch im gegnerischen Lager, eine Kritik nur, wenn sie auch bei Verehrern des Königs zu belegen war. Manche interessante Einzelheit fiel dabei der historischen Treue zum Opfer; auf Grund des so gesichteten Quellenmaterials durfte es dann aber unternommen werden, doch auch dort das Licht hervorzukehren, wo die Geschichtsschreibung bisher nur Schatten sah.

Wiederholt mußten Quellen in mehreren einander ergänzenden Ausgaben benutzt werden, so besonders Gesandtschafts- und militärische Berichte. Wo Sonderausgaben, wie sie z. B. in den unentbehrlichen venetianischen Relationen (edit. Barozzi, Venezia 1859/63) vorliegen, nicht zur Verfügung standen, da boten Sammelwerke Ersatz, vor allem der umfangreiche Recueil de lettres pour servir d'éclaircissement à l'histoire militaire du règne de Louis XIV (La Haye 1760) und die Letters

of William III. and Louis XIV. and of their ministers (London 1848).

Auch für St.-Simon mußte sich die Untersuchung verschiedener Ausgaben bedienen. Von der durch Boislisle unternommenen Gesamtausgabe wurden die bis 1913 erschienenen 25 Bände benutzt; sie führen, den ersten 10 Bänden der Ausgabe von Chéruel entsprechend, bis zum Schluß des Jahres 1714. Das Tatsachenmaterial über Ludwig XIV. ist somit ziemlich restlos erschlossen, während die zusammenfassende Würdigung des Königs dem 1914 fälligen 26. Bande vorbehalten bleibt. In letzterer Hinsicht mußten sich also die Quellenbelege auf Band 11—20 der Ausgabe von Chéruel beschränken, während im übrigen den Belegen aus Boislisle die Parallelstellen von Chéruel in Klammern beigefügt wurden. St.-Simons Parallèle des trois premiers Rois Bourbons bot in der Ausgabe von Faugère (Paris 1880) willkommene Ergänzung der Memoiren.

Der Versuchung, den einzelnen Quellenbelegen Notizen über ihren konkreten Inhalt beizufügen, durfte nur in den dringendsten Fällen nachgegeben werden, um den durch mehr als 500 Anmerkungen und weit über 1200 Quellenbelege ohnehin stark belasteten wissenschaftlichen Apparat nicht über Gebühr auszudehnen.

Was den Gang der Untersuchung betrifft, so durfte im Hinblick auf die lange Regierungszeit Ludwigs XIV. nicht übersehen werden, daß jede Persönlichkeit ihre Entwicklung hat. Naturgemäß dachte und fühlte der Knabe, der den Thron frei werden sah, anders als der Jüngling, der ihn bestieg, und dieser wieder anders als der Greis, der nach eigenem Bekenntnis sich selbst kaum noch als König betrachtete (4). Jeder Versuch, die Triebkräfte eines so langen und reichen Lebens auf eine nach



Willkür zu wählende Durchschnittslinie einzustellen, wäre daher von vornherein mit Unfruchtbarkeit geschlagen; die Schwankungen und Widersprüche in der geschichtlichen Bewertung Ludwigs XIV. sind hierfür Beweis. Bei nicht durchgängig auftretenden Charakterzügen war also auf ihre zeitliche Ansetzung zu achten, wobei zahlreiche, unlösbar scheinende Widersprüche zwanglos zerfielen.

Die Untersuchung entwirft zunächst ein Bild von der äußeren Erscheinung Ludwigs XIV., um alsdann seinen Charakter zu zeichnen, wobei die allgemeinen Grundzüge desselben wohl von der Ausprägung, die er in der Wirklichkeit des Lebens gewann, zu unterscheiden sind.

In der Anordnung des Stoffes sind rein ethische, wie rein psychologische Einteilungsgründe geflissentlich vermieden worden. Der Historiker hat sich an die Geschehnisse zu halten. Sie ersetzen ihm das psychologische Experiment. Sie bieten zugleich den Vorteil, daß die Fehlerquellen, die bei Aufnahme und Interpretation psychologischer Tests nicht umgangen werden können, hier von vornherein ausgeschaltet sind, da die historischen Tests quellenmäßig festliegen. Sie zu sichten und auszudeuten, ist Sache der historischen Forschung.

Die Persönlichkeit Ludwigs XIV.



I. Seine äußere Erscheinung.

Ludwig XIV. gilt der Nachwelt als die Verkörperung der absolutistischen Idee. Nicht lediglich geistige Züge waren es, die ihn von vornherein für diese Rolle bestimmten. Schon in seiner äußeren Erscheinung war er kein Durchschnittsmensch. Die Bedeutung des rein physischen Tatbestandes für die Entwicklung seines Charakters wird nicht unterschätzt werden dürfen. Eben aus dem vollkommenen Gleichgewichte des Physischen mit dem Psychischen ergab sich der Grundzug seines Wesens: jene Kraft zu wollen und jenes Bedürfnis zu entscheiden (5).

Schon seine Geburt, die erst nach 23jähriger kinderloser Ehe Ludwigs XIII. mit Anna von Habsburg-Spanien erfolgte, erschien als eine Voraussage der außerordentlichen Epoche, die sie einleitete (6). An dem Knaben fiel das Königliche seiner Haltung auf. Fremde Beobachter rühmten an dem Zehnjährigen, daß sein Antlitz nicht nur von vollendeter Schönheit, sondern auch ehrfurchtgebietend und würdevoll sei; ein melancholischer Zug im Gesichte gab schon damals den Zeitgenossen zu denken (7). Von dem Vierzehnjährigen hieß es, er sei in Wahrheit ein Engel an Schönheit, und unvergleichlich sei die Anmut seiner Bewegungen; das ganze Volk sei hingerissen durch sein wundervolles Aussehen (8). Er hatte blaue Augen, kastanienbraunes Haar (9). Der etwa Zweiundzwanzigjährige

imponierte durch hohe Gestalt und ebenmäßige Schönheit, die nur ganz wenig durch zu dunkle Hautfarbe beeinträchtigt wurde, ferner durch seine majestätische Haltung und seinen Blick, der manchmal Furcht einflößte (10). Im reifen Mannesalter war seine Erscheinung eine wahrhaft königliche (11), sein Aeußeres voller Hoheit und Größe (12): eine Heldengestalt voll natürlicher Majestät, die sich auch in den geringsten Bewegungen und unbedeutendsten Handlungen bekundete (13). Man brauchte ihn nur einmal gesehen zu haben, um das Bild eines Königs ohne alle Zugabe der Einbildungskraft zeichnen zu können (14). Indem man ihn anschaute, erriet man, wer er sei; in so hohem Maße flößte seine Erscheinung Achtung und Verehrung ein (15). Beim Tanze ließ ihn seine majestätische Art selbst unter der Maske von den elegantesten Höflingen unterscheiden (16). Unter Tausenden hätte man ihn erkannt an dem Adel seiner Züge, an Haltung, Wuchs, Anmut, Schönheit und Würde (17). Der wunderbare Klang seiner Stimme harmonierte mit seinem glänzenden Aeußern; in jeder Hinsicht galt er als ein Liebling der Natur (18).

Kraft und Anmut waren in seiner Erscheinung aufs glücklichste gepaart (19). Sein Körper, an streng geregelte Lebensweise gewöhnt (20), war jeder Anstrengung gewachsen (21). Der harten Jahreszeit zum Trotz verließ er die Vergnügungen des Hofes, um sich an die Spitze des Heeres zu stellen, während die Feinde in ihren Quartieren lagen (22). Er brachte Nächte im Biwak zu (23).

Daheim stärkte er die Gesundheit durch körperliche Uebungen; er liebte frische Luft, beschäftigte sich viel im Garten (24). Freude an körperlicher Bewegung hatte er schon in der Jugend gezeigt; als echter Junge soll auch er des Abends

nach dem Auskleiden an seinem Bette „hundert Sätze“ gemacht und Purzelbäume geschlagen (25), auch manchen harten Strauß mit Monsieur, seinem Bruder, ausgefochten haben (26).

Sein Körper war unempfindlich gegen alle Unbill der Witterung (27), wie gegen Hunger und Durst (28). Schlaf brauchte er wenig; er erhob sich mehrere Stunden früher als Monsieur (29). Er war ein tüchtiger Fußgänger (30), ein eifriger Jäger (31). Spaziergang und Jagd unternahm er, um den zur Fülle neigenden Körper beweglich zu erhalten (32), und dieser Zweck wurde vollkommen erreicht. Man rühmte seine Gewandtheit, besonders als Reiter (33); im Ballspiel, mail und Tanz war er Meister (34).

Seine Gesundheit war gleichmäßig und fest (35). Dennoch ist er von Krankheiten nicht ganz verschont geblieben (36). An Wechselfieber litt er des öfteren (37); 1686 unterzog er sich einer Operation (38). Gichtische Erscheinungen traten seit 1682 auf und wurden allmählich häufiger und lästiger (39). In den letzten Lebensjahren hatte er dann öfter über Unwohlsein zu klagen (40).

Wenn er vor der Welt den Schmerz verbiß (41), wenn er trotz Krankheit seine conseils hielt (42), wenn ihn Leiden niemals grämlich machten und er immer wünschte, daß man auch in seiner Abwesenheit fröhlich sei (43), so ist gewiß, daß die Willenskraft, die sich in solcher Ueberwindung zeigte, in seiner vortrefflichen Konstitution eine starke Stütze fand. Indem hier aber die Darstellung neben dem Befinden des Königs auch schon sein Verhalten ins Auge faßt, hat sie bereits das Gebiet des rein Physischen verlassen und sich dem Psychischen zugewandt.

II. Seine innere Art.

1. Die allgemeinen Grundlagen und Grundzüge seines Wesens.

Jede Charakteristik hat zu scheiden zwischen dem erworbenen geistigen Besitze eines Menschen und seiner inneren geistigen Art. Bildet doch die letztere die eigentliche Grundlage, auf der aller Erwerb von Wissen und Können sich vollzieht.

Daß Ludwig XIV. in seinem Wissen und Können bedenkliche Lücken hatte, wußte er selbst; er besaß Einsicht genug, um zu erkennen, daß die Erziehung, die ihm zuteil geworden, eine völlig unzureichende war (44). Er selbst sprach von seiner Jugend mit Bitterkeit (45); auch seine Gegner geben zu, daß seine Erziehung darauf angelegt war, Geist und Gemüt zu ersticken (46), seine Anlagen verkümmern zu lassen (47).

Mazarin ließ den jungen König in Unwissenheit und Müßiggang aufwachsen (48); unterrichten ließ er ihn erst, als dieser selbst es wünschte (49). Gute Bücher waren im Kabinett des jungen Königs ebenso verdächtig wie gute Menschen (50); die Frauen, in deren Händen er bis zum siebenten Lebensjahre fast ausschließlich war, hatten ihn des Abends noch mit Fabeln und Märchen einschläfern dürfen (51); die geschichtliche Lektüre aber, die Pierre de la Porte im Einverständnis mit der Königin vorschlug (52), fand durchaus nicht den Beifall des Kar-

dinals (53), und auch der „Königliche Katechismus" von Godeau, dem Bischof von Grasse, verschwand alsbald nach seinem Erscheinen (54). Kaum lehrte man ihn Lesen und Schreiben; seine Unwissenheit in der Geschichte stellte ihn später noch oftmals bloß (55). Fast alle, denen er anvertraut war, handelten pflichtvergessen (56). Wer wollte es ihm verdenken, wenn er über die Gefügigkeit seiner Erzieher, die ihn sogar in Lebensgefahr brachte, bisweilen spottete (57). In kleinen Dingen vermochte er leicht seinen Willen durchzusetzen; gegen lästigere Anforderungen seiner Erzieher suchte und fand er Schutz bei seiner Mutter (58), die ihn zärtlich liebte und trotz aller Schwäche aufrichtig sein Bestes wollte (59); im großen aber war er abhängig von Mazarin, und er empfand diesen Zustand als unerträglichen Zwang (60).

So läßt sich von seiner Erziehung wohl sagen, daß sie konsequent war lediglich in ihrer Inkonsequenz: gerade sie mag es gewesen sein, die ihm früh den Gedanken einer straffen Zusammenfassung aller auseinanderstrebenden Kräfte nahelegte (61), eine Idee, für die er seinem Kerkermeister, dem Kardinal, immerhin in gewissem Sinne zu Dank verpflichtet war, so daß er ihm wohl eine Träne nachweinen durfte (62), eine Idee freilich, zu deren staatsmännischer Verwirklichung der bloße Wille nicht genügte.

Seinen geistigen Eigenschaften, die für jene unvergleichliche politische Leistung die Voraussetzung bildeten, wendet sich damit die Untersuchung zu.

a) Geistesgaben.

Unstreitig war Ludwig XIV. auch in geistiger Hinsicht kein Durchschnittsmensch. Niedergehalten durch die Erziehung,





schöpfte sein Geist nach Mazarins Tode neue Kraft und schien in der Folge stark genug, das Gewicht der Staatsgeschäfte selbst zu tragen (63).

Er gehörte nicht zu den Geistern erster Ordnung, die alles selber planen und durchdringen, unternehmen und zum Ziele führen (64), wiewohl es an Stimmen nicht fehlt, die ihm diese Eigenschaften zuerkennen (65). Zweifellos war er begabt, doch von jener eigenartigen Begabungsrichtung, die sich weniger durch überraschenden und blendenden Glanz der Einfälle, als durch kluge Wahl der zur Ausführung von Plänen geeigneten Mittel kundtut (66). Nur in diesem Sinne wird man sagen dürfen, daß sein geistiger Horizont von Natur aus begrenzt war (67), ein hohes Maß von gesundem Menschenverstand war ihm ganz gewiß eigen (68).

Schon als Knabe zeigte er einen lebhaften Geist und vortreffliche Gaben (69). Er beobachtete gut, führte ein starkes Innenleben (70), ließ auch Anzeichen staatsmännischer Fähigkeiten erkennen (71), die sich nach seinem Regierungsantritt voll entfalteten (72). Allerdings scheinen seine Geisteskräfte, wie begreiflich, in hohem Alter etwas geschwächt gewesen zu sein (73).

Ihre eigentümliche Ausprägung fand seine Begabung in einem geradezu glänzenden Anpassungsvermögen (74). Kein Gegenstand war ihm zu fremd und zu entlegen, als daß er ihm nicht Aufmerksamkeit geschenkt hätte; mit einem auf die verschiedensten Dinge gerichteten Interesse verband er die Fähigkeit, sie sich anzueignen (75). Ohne in bloße Nachahmung zu verfallen, verwertete er die Lehren, die er als Werdender dankbar annahm, in durchaus selbständiger Auffassung (76).



Ueber alles wollte er unterrichtet sein; er sparte keine Mühe, sich eingehende Sachkenntnis zu verschaffen, wo immer es ihm möglich war (77). Sein Eifer war ehrlicher Wissensdurst, nicht eitle Neugier (78). Sein Fleiß kann als vorbildlich bezeichnet werden (79). Langeweile war ihm fremd (80).

Bei so eindringendem Bemühen, über die geringfügigsten Dinge unterrichtet zu werden, konnte es nicht ausbleiben, daß sein Geist sich bisweilen in Kleinigkeiten verlor (81). Andererseits sammelte er über Menschen und Dinge einen Schatz an Erfahrung, der zum großen Teile das zu ersetzen vermochte, was die Erziehung ihm versagt hatte; er lernte durch die ständige Berührung mit den führenden Geistern jeden Standes, Alters und Geschlechts (82); sein Urteil wurde reifer und sicherer (83). Gleichwohl ist er oft getäuscht und hintergangen worden (84). Die Gründe dafür liegen vielfach, wie in religiösen Fragen, weniger in der intellektuellen Sphäre als in der des Gefühls; sie werden dort zu untersuchen sein.

Eine Gabe aber, die noch auf rein intellektuellem Gebiete liegt, ist seine Redegewandtheit (85). Schon in der Jugend gewann er durch sie die Herzen (86), und er steigerte sie zu vollendeter Meisterschaft (87). Ein guter Erzähler (88), im Ausdruck knapp und treffend (89), natürlich und doch würdevoll (90), wiewohl durchaus nicht immer wählerisch (91), war er witzig und schlagfertig in Erwiderungen, die jede einstudierte Ansprache in den Schatten stellten (92).

Es erhebt sich die Frage, ob das Wort, das der König so meisterhaft beherrschte, und mit dem er so zauberhaft zu wirken wußte, vornehmlich durch Schärfe des Verstandes oder durch Innigkeit und Tiefe des Gefühls gekennzeichnet war.

b) Gefühlsleben.

Innere Stellung zur Religion.

Wenn die vorliegende Untersuchung dem Gefühlsleben Ludwigs XIV. einen besonderen Abschnitt widmet, anstatt dasselbe der Betrachtung seines Ethos einzugliedern, so geschieht es deshalb, weil bei ihm Gefühlswerte außerordentlich selten Einfluß auf das moralische Handeln gewinnen konnten, obwohl gerade das religiöse Gefühl stark bei ihm betont war.

Zu seiner Ehre mag vorweg bemerkt werden, daß die Religion ihm nicht etwa als Stütze des Thrones, sondern durchaus umgekehrt der Thron als Hort des Glaubens galt (93). Diese Tatsache hebt zwar den Widerspruch zwischen seinem religiösen Fühlen und seinem praktischen Handeln nicht auf (94), sichert aber seine Religiosität, welcher Art sie auch immer sein mag, zum mindesten gegen den Vorwurf dürrer, egoistischer Motive.

Was sein religiöses Fühlen selbst anbetrifft, so ist gewiß, daß eine aufrichtige Frömmigkeit ihn durch alle Phasen seines Lebens begleitete (95), und daß er sich redlich bemühte, den Titel eines Roi Très-Chrétien zu verdienen (96). Er wußte sich im geheimen vor Gott zu demütigen, seine Gerechtigkeit anzuerkennen, sein Erbarmen anzuflehen, ohne sich und seine Krone vor der Welt zu erniedrigen (97). Auch das Gefühl der Sündhaftigkeit und der Reue über begangene Verfehlungen war ihm nicht fremd (98). Die Unglücksfälle, die den Schluß seiner Regierungszeit verdunkelten, nahm er in Ergebung als göttliche Fügungen hin (99).

Frömmigkeit war denn auch das unerläßliche Attribut jedes Höflings, der beim Könige etwas gelten oder erreichen wollte; seiner ganz besonderen Frömmigkeit verdankte es der Herzog

von Beauvilliers, daß er als einziger Aristokrat mit hohen Staatsämtern betraut wurde (100). Die Hoffähigkeit wurde nicht zum wenigsten nach der Renggläubigkeit des Beichtvaters beurteilt (101). Wohl waren Scheinheilige, nicht aber Freidenker an seinem Hofe möglich; wer ihm gefallen wollte, mußte ein Biedermann sein, zum mindesten die Maske eines solchen tragen (102).

Der König fühlte sich ganz als Katholik. Trotz aller Händel mit dem Papste (103), trotz aller Bündnisse mit protestantischen Mächten und trotz offenkundiger Begünstigung der Türken (104) betrachtete er sich als den Vertreter des katholischen Prinzips: berufen, seinen Glauben im In- und Auslande zu schützen (105) und die Ketzerei auszurotten, wo er sie fand (106). Duldsamkeit gegen Andersgläubige übte er nur um wirtschaftlicher Vorteile willen, die dem Staate zugute kamen (107).

Seine mangelhafte Erziehung hatte ihm ein tieferes Eindringen in religiöse Fragen verschlossen; sein Denken und Fühlen haftete an Aeußerlichkeiten (108). Gut kirchlich war er stets; alle Formen und Pflichten des Kultus wahrte er getreu (109), und es beunruhigte ihn, wenn er sie irgendwo verletzt oder vernachlässigt sah (110). Nie trat er am Freitag eine Reise an (111). Selbst in den schlimmsten Zeiten seiner Ausschweifungen hat er niemals die Messe versäumt; in seinem ganzen Leben soll es nur ein einziges Mal geschehen sein (112). Für das Wesen einer fremden Religion aber fehlte ihm das Verständnis, wie auch der Wille zu verstehen; Jansenisten und Reformierte waren ihm ein Greuel (113). Sein wahrhaft apostolischer Eifer gegen sie, aufgepeitscht durch Louvois, die Maintenon und nicht zum wenigsten durch den Conseil de Conscience

(114), kannte keine Grenzen und achtete bei der Durchführung seiner Pläne nicht einmal die Heiligkeit der Familienbande (115). Seine Bekehrungswut, die sogar in fernen Weltteilen sich zu betätigen suchte (116), begnügte sich nicht mit statistischen Erfolgen: er wünschte, daß die Bekehrten auch überzeugte Glieder der neuen Gemeinschaft seien; er schickte ihnen die besten Prediger; er scheute weder Mühen, noch Ausgaben, um sie zu unterweisen (117). Die Einheit des Kultus mag ihm als majestätischer Zweck seines gehässigen Unternehmens vorgeschwebt haben; die Schmeichelei mit ihren Weihrauchdämpfen für den „neuen Konstantin" verhüllte ihm das gräßliche Bild seiner Opfer (118). Erst auf dem Sterbebette dämmerte ihm das Bewußtsein der Tragweite seiner Kirchenpolitik auf; da suchte er die Verantwortung auf den Klerus abzuwälzen, indem er sich selbst als einen Ignoranten in kirchenpolitischen Dingen bezeichnete (119).

Dieses Bekenntnis der Ignoranz hätte er getrost auf alle Gebiete des religiösen Denkens und Fühlens ausdehnen können. Bezeichnend ist, daß nach seiner eigenen Ueberzeugung der innere Wert und die religiöse Gesamtrichtung des Menschen noch nicht an sich schon Gott wohlgefälliger sei als ein Gottesdienst, der sich nach außen hin recht auffällig betätige; er sagt nur, daß der letztere „nicht immer" Gott mehr rühre, und daß der erstere „oftmals" dasjenige sei, was Gott mit mehr Aufmerksamkeit betrachte (120). Seine Gottesvorstellung überrascht durch ihre Einfalt: ein Gott, der „unendlich eifersüchtig (jaloux) auf seinen Ruhm und seine Ehre (gloire)" sei (121), war wie geschaffen zum Vorbilde eines Herrschers, der sich an Ruhmgier und Eitelkeit, wie man noch sehen wird, kaum übertreffen ließ.



War seine Religiosität einfältig genug, so wird sie doch nicht schlechthin mit Aberglauben gleichgesetzt werden dürfen; Wahrsagerinnen ließ er des Landes verweisen (122).

In seiner Art war er tief religiös. Was er als Christ zu sagen hatte, das konnte selbst eine so kernhafte, aller Frömmelei abgeneigte Deutsche, wie Elisabeth Charlotte von Orléans, nach ihrem eigenen Geständnis bis zu Tränen rühren (123). Er war religiös sogar bis in seine Verfehlungen hinein (124). Das aber war der klaffende Zwiespalt, der durch sein Leben ging: die Religiosität gewann keinen Einfluß auf sein Verhalten; sie brachte keine Lebenswerte.

c) Wille und Tat.

Die Triebkräfte seines Handelns unter dem Gesichtspunkte der Moral.

Wenn Ludwig XIV. sich in seinem moralischen Handeln von religiösen Bestimmungsgründen frei hielt, so beweist das nur, daß Religion und Moral für ihn getrennte Reiche waren; es beweist noch nicht, daß er des sittlichen Gefühls bar und ein Feind der Moral gewesen wäre.

Mag aber die weitere Untersuchung im einzelnen auch sympathische Züge seines Charakters aufdecken, so wird doch dadurch die tiefe Kluft nicht überbrückt, die unser Empfinden von einem Manne trennt, der in seinem Handeln anders erscheint als in seinem Glauben. Gewiß ist die eigentümliche Art seiner Religiosität, wiewohl befremdlich, durchaus Sache seiner Ueberzeugung und als solche aller moralischen Kritik entrückt. Einer solchen Kritik zugänglich aber ist ohne Zweifel der Widerspruch zwischen Glauben und Handeln. Alle Vorzüge seines

Wesens fallen damit auseinander; es fehlt der Rahmen, der sie zusammenhält; sie geben günstigstenfalls ein kaleidoskopisches Farbenspiel, dem die einheitliche Bildwirkung versagt ist. Eben diese einheitliche Wirkung verlangen wir, wo wir von einem Menschen als Persönlichkeit reden. Als moralische Persönlichkeit — das sei schon hier bemerkt — ist Ludwig XIV. nicht zu betrachten. Es braucht dies kein Hindernis zu sein, auch alles Positive seines Wesens nach Gebühr zu würdigen.

Der Grundzug seines Wesens und das Leitmotiv aller seiner Handlungen war der Ehrgeiz (125) mit der gesamten Stufenleiter seiner Abtönungen und Schattierungen: aufwärts bis zum berechtigten Selbstgefühl (126), abwärts bis zur rastlosen Ruhmgier (127), zum nagenden Neide (128), zur eklen Selbstbeweihräucherung (129). Je nach Zeit und Umständen traten diese Züge in verschiedenfacher Ausprägung hervor. Hier liegen recht eigentlich die Wurzeln der absolutistischen Idee, die in Ludwig XIV. Gestalt gewann; hier zeigen sich die rein menschlichen Grundlagen des Zentralisationssystems, das seinen Schöpfer so lange überdauern sollte.

Zweifellos wurde Ludwig XIV. schon mit dem Instinkt zur Herrschaft geboren (130). Die Stimmen derer, die von seiner Lenksamkeit in der Jugend berichten, verhallen im Vergleich zu den unwiderleglichen Zeugnissen für seinen früh sich regenden Herrscherstolz (131). Schon der Knabe fühlte sich als König. Wenn ihn die Mutter tadelte, so sagte er wohl, er werde dereinst Herr seiner Herrin sein; von seinem dreijährigen Bruder verlangte er blinden Gehorsam (132). Ließ ihm der Kardinal nicht die geringste Freiheit, so sagten ihm andere allzu oft, daß er der Herr sei (133); er war nicht unempfänglich gegen solche

Worte. Seine herrische Sprache und Miene flößten mehr Ehrfurcht ein als sein bloßer Rang (134). Daß er in seinen Zwistigkeiten mit Monsieur stets bei der Mutter Recht bekam, blieb nicht ohne Wirkung auf seine Gemütsart (135). Sein Ehrgeiz zeigte sich schon damals in dem starken Zorne, in den er geriet, wenn man ihn für seine Fehler mit irgend einem tatenlosen oder unfähigen Fürsten verglich (136). Unarten gewöhnte man ihm ab, indem man ihm sagte, ein König begehe dergleichen nicht (137). Es ist aber nicht ohne Interesse und spricht zum mindesten für seinen unbefangenen Kindessinn, wenn er trotz seines früh sich regenden Sinns für Größe doch in seinen kindlichen Spielen Dienstbotenrollen bevorzugte (138).

Zur vollen Geltung kam das Bewußtsein königlicher Majestät, das sein Inneres erfüllte, erst nach der Thronbesteigung. In leidenschaftlicher Ruhmgier, die alle anderen Regungen mehr und mehr verdunkelte, setzte er sich die höchsten Ziele; er sonnte sich in dem Gedanken, Kronen verschenken zu können, der Schiedsrichter Europas zu werden (139). Er *ist* es geworden; darum mag sein Selbstbewußtsein, wo es sich in Grenzen hielt (140), als berechtigt gelten. Bald aber, gesteigert durch glorreiche Erfolge, überschritt es jedes Maß; es wurde zur Eitelkeit (141), zu geschmackloser Selbstüberhebung (142), zu dünkelhaftem Hochmut, zu schrankenloser Selbstsucht (144). Obwohl er die Empfindlichkeit anderer bekämpfte (145), zeigte er selbst sie bei geringfügigen Anlässen; Plakate, Flugschriften und Lieder, die sich gegen seine Person richteten, brachten ihn auf (146). Nie vergaß er Wunden, die seiner Eitelkeit geschlagen wurden (147).

Scheelen Blickes verfolgte er alles, was in Hinsicht auf Größe, Macht und Verdienst mit ihm in Wettbewerb treten oder



überhaupt Gegenstand der öffentlichen Anerkennung und Verehrung werden konnte (148). Wer Geist, Gefühlsadel und Selbstachtung in sich vereinigte, war ihm verdächtig; sogar an seinen Ministern waren ihm diese Eigenschaften lästig, obwohl er am Anfange seiner Regierung, selbst noch ein Werdender, sie an ihnen nicht missen konnte (149). Seine Eifersucht auf fremde Tüchtigkeit ging so weit, daß er sich beim Tode verdienter Generäle und Minister geradezu erleichtert fühlte und dies sogar offen auszusprechen wagte (150). Seine eigene Ueberlegenheit wollte er überall anerkannt wissen (151); wer in Ungnade fallen sollte, den brauchte man nur vor ihm zu loben (152).

Hohe Abkunft haßte er; denn sie war ein Besitz, der weder von ihm verliehen worden war, noch durch ihn entzogen werden konnte (153). Er wollte keine andere Größe dulden und keine andere Ehrenstellung anerkennen als eine solche von seinen Gnaden; aus dem Nichts wollte er seine Geschöpfe emporheben, ins Nichts sie zurückschleudern, sobald er ihrer nicht mehr bedurfte (154).

In der Theorie war er ein erklärter Feind der Schmeichelei (155). Er kannte die Gefahren des Lobes; er wußte, wie schwer es ist, glatte Schmeichelei von aufrichtiger Bewunderung zu unterscheiden, meinte aber, daß für den, der Selbstkritik übe, auch ein unverdientes Lob zum Ansporn und somit zum Erziehungsfaktor werden könne (156).

In der Wirklichkeit des Lebens aber war er doch Schmeicheleien sehr zugänglich; er berauschte sich an ihnen; die gröbsten gefielen ihm am besten (157). Unterwürfigkeit und Kriecherei waren ihm willkommen (158). Von Offizieren ließ er sich sogar in amtlichen Berichten anhimmeln (159). Ein jahrzehnte-

lang andauerndes Konzert allgemeiner Lobpreisungen hatte ihn nicht ermüdet (160); man überraschte ihn, wie St.-Simon erzählt, zuweilen beim Absingen seiner eigenen Lobeshymnen (161).

Wohl hat er sich bemüht, das Lob zu verdienen, das auf ihn niederregnete (162); bestimmte Aeußerungen von Bescheidenheit und Demut sind aber selten und erst gegen Ende seines Lebens zu belegen (163). Noch seltener findet sich das Geständnis einer persönlichen Schwäche oder Unzulänglichkeit, am seltensten der Ausdruck des Bedauerns über eine begangene Verfehlung (164). Für sich selbst und seinen eigenen Wert fehlte ihm das Augenmaß, das er doch sonst in der Abschätzung von Menschen und Dingen so glänzend bewährte; die Schmeichelei trübte ihm den Blick und erstickte bessere Regungen (165).

Im Dienste seiner Eitelkeit stand die Pracht, die er entfaltete (166). Die Vorliebe dafür reicht bis in seine Jugend zurück; die rauschenden Feste bei der Comtesse de Soissons bilden ein bedeutsames Glied in der Kette dieser Entwicklung (167). Er liebte Prunk und Ueberfluß bis zur Verschwendung (168). Wiederholt hat Colbert ihm mit dürren Worten seine maßlose Verschwendung vorgehalten (169); sie kannte keine Grenzen (170). Seine Verschwendungssucht ging so weit, daß er, der Sonnenkönig, der absolute Herrscher, es nicht unter seiner Würde hielt, vermögende Privatleute brieflich um die Mittel zur Deckung der dringendsten laufenden Ausgaben anzugehen (171). Bauten, die an sich vortrefflich waren und künstlerischen Wert besaßen, ließ er niederlegen und durch andere ersetzen (172); Einöden schuf er aus bloßer Laune in lachende Gärten um (173). Zu einer Zeit, da die Monarchie durch den Krieg völlig erschöpft war, hatte nach dem unverdächtigen Zeugnis des

Marquis de Dangeau der jüngste der Bastarde des Königs zweihundertfünfzig Pferde in seinen Ställen stehen (174).

Feste und Spiele verschlangen Unsummen (175). Man spielte hoch; l'argent roulait (176). Obwohl der König selbst kein leidenschaftlicher Spieler war, gehörten doch gewisse Spiele zu seinen regelmäßigen Unterhaltungen (177). Er erfand sogar selbst ein Geschicklichkeitsspiel (178) und ließ es bei Hofe spielen (179). Er kannte auch billige Vergnügungen. Wenn er im Garten schaffte (180), spazieren ging (181), ausritt (182) oder jagte (183), so kostete das alles nicht viel. Kostspieliger waren Lotterien (184). Er ließ Damen um Preise würfeln, die für einen einzigen Abend viertausend Pistolen kosteten (185). Er bezahlte die Spielschulden anderer (186), war überdies von einer seltsamen Milde gegen Spielvergehungen, bestrafte falsches Spiel mit einfacher Verweisung vom Hofe (187).

Daß seine Verschwendung an dem Wohlstande des Landes zehrte (188), ist ihm selbst zum Bewußtsein gekommen, und es wird um 1700 — wohl angesichts der äußeren politischen Lage — in der Hofhaltung ein gewisser Zug zur Sparsamkeit wenigstens vorübergehend bemerkbar (189).

Uebrigens war Ludwig XIV., obwohl verschwenderisch für sich selbst, nichts weniger als freigebig (190). Almosen zu geben, schien ihm in keiner Weise verdienstlich (191). Wo er Geschenke machte, da sind sie als Opfer anzusehen, die er nicht ohne heimlichen Widerwillen dem eigenen Interesse brachte (192). Durch Pensionen, die er mit guter Berechnung fremden Gelehrten zahlte, begründete er seinen Ruf im Auslande (193). Daß seine Almosen bisweilen politische Zwecke verfolgten, gesteht er selbst (194). Nur in diesem Sinne liebte er zu geben (195).



Nicht minder aber liebte er zu sammeln (196). In der Theorie ein Gegner des Geschenkenehmens, hat er in Wirklichkeit genommen, was er bekam (197). Die Unordnung, in der er beim Tode des Kardinals Mazarin die Finanzen fand, hatte in ihm eine gewisse Neigung zurückgelassen, Geld aufzuhäufen und zusammenzuhalten, soweit es nicht seiner Prunksucht diente (198). Trotz des überall hervortretenden Glanzes waltete daher Ordnung in den Ausgaben (199). Die kleinsten Posten seiner persönlichen Ausgaben rechnete der König nach (200). Die Satire hat ihn des Geizes bezichtigt (201); doch auch ernste und vorurteilslose Beobachter melden, daß er von Natur aus diesen Zug besessen habe (202).

Dagegen war er Meister in der Kunst, den bescheidensten Dingen einen unschätzbaren Wert beizulegen; seine Art, Wohltaten zu erweisen, war an sich schon eine Wohltat (203). Er liebte es zu überraschen, wußte aber auch zur rechten Zeit und mit feinem Takte innezuhalten (204). Anderen Freude zu bereiten, war für ihn selbst eine Quelle der Freude (205).

Auch des Mitleids war er fähig (206); er wußte Trost zu spenden (207), vermochte sich in die Seele eines um sein Kind besorgten Vaters hineinzuversetzen (208). Sein Zartgefühl verleugnete sich nie (209).

Wo er Verdienst mit Bescheidenheit gepaart fand, da wußte er mit feinem Takte zu belohnen; ehrenvolle Auszeichnungen wurden, ohne Rücksicht auf die Geburt, der tapferen Tat und der Ausdauer im Dienste zuteil (210). Nicht, um nur einer Pflicht zu genügen, sondern aus innerem Bedürfnis heraus zollte er Dank und Anerkennung (211). Unbescheidene Wünsche ließ er unerfüllt; auch die wertvollsten Dienste vergalt er nur mit Aemtern, denen der Belohnte gewachsen war (212). Wo aber

eine Leistung seiner eigenen Größe Abbruch tat, sein Ansehen zu gefährden drohte, da konnte der Dank bisweilen recht mager ausfallen, auch ganz ausbleiben (213).

Sein Zartgefühl fand sichtbaren Ausdruck in einer natürlichen Höflichkeit, die bei ihm durchaus nicht als bloße Begleiterscheinung des höfischen Zeremoniells anzusehen ist (214). Als psychologische Grundlagen seiner Vorliebe für das Zeremoniell werden Ordnungsliebe und Eitelkeit noch zu betrachten sein. Höflichkeit und Takt haben mit diesen Dingen nichts zu tun, sind vielmehr der Widerschein einer wirklichen Liebenswürdigkeit und Güte, die man Ludwig XIV. nicht absprechen darf; es war nicht bloß der kalte weltmännische Schliff (215), durch den er bezauberte, sondern zugleich auch die innere Beseelung, die er aus der Grundstimmung seines Wesens heraus dem Worte und der Geste verlieh (216). Seine geselligen Formen wurden zum Vorbilde Europas. Nach dem Urteil St.-Simons hat es nie einen Menschen gegeben, der in seinem Verhalten alle Unterschiede des Alters, Standes und Geschlechts feiner abzutönen vermocht hätte; seine Ritterlichkeit und Zuvorkommenheit gegen Damen fand allgemeine Bewunderung (217).

Befehle kleidete er in die verbindlichste Form, ohne ihnen an Bestimmtheit etwas zu nehmen: er „vergoldete die Pillen", die er reichte (218).

Unter den Eigenschaften, die für das Herrscheramt besonders wertvoll waren, trat sein Sinn für Recht und Billigkeit hervor (219), der ihn in allen Angelegenheiten, die nicht politischer Natur waren, den eigenen Vorteil mißachten ließ (220).

Vor dem Gesetze waren ihm alle gleich (221), wiewohl religiöser Fanatismus ihn bisweilen diesem Grundsatz untreu werden ließ (222). Höher freilich als jeder Rechtsanspruch stand

ihm das Staatswohl und die eigene Autorität; wo diese Dinge auf dem Spiele standen, da kannte er keine Rücksichten (223). Sonst aber fand der Bedrückte, der Verleumdete bei ihm Zuflucht und Schutz (224). Der Vorwurf der Parteilichkeit erscheint außerordentlich selten (225).

Er selbst war ein guter Kenner des Gerichtswesens; er erließ Gesetze, um das Prozeßverfahren abzukürzen, Rechtsbeugungen hintanzuhalten, das Duellunwesen einzuschränken (226); mit peinlicher Sorgfalt wachte er über ihrer Erfüllung (227), wobei auch Personen, die ihm nahestanden, nicht geschont wurden (228).

In der Verhängung von Strafen verfuhr er individuell; im allgemeinen ließ er sie der Verfehlung auf dem Fuße folgen (229). Wo die Art des Vergehens es zuließ, gewährte er gern Verzeihung (230). Personen, die einer begangenen Unachtsamkeit wegen in Sorge waren, nahm er eher in Schutz, als daß er sie tadelte (231). An die Verzeihung kleiner Vergehungen knüpfte er gern einen besonderen Gnadenbeweis (232).

Er übte Nachsicht (233), zog milde Strafen den strengeren vor (234). In der Regel ließ er der Strafe eine Warnung voraufgehen (235). Verdiente Strafe traf auch diejenigen, die er sonst hochschätzte (236).

Scheute er nicht davor zurück, erforderlichenfalls scharf durchzugreifen (237), so war er doch peinlich darauf bedacht, den Schein eines Tyrannen zu meiden und seine Würde mit einer hoheitsvollen Milde zu umkleiden (238). Wer vor das Angesicht des Königs trat, durfte nicht sterben; an einem Uebeltäter, den der König sah, wurde das Todesurteil nicht vollstreckt; Galeerensträflinge, die ihm ganz zufällig begegneten, wurden sofort begnadigt (239). So erschien er dem Volke nicht sowohl

als Inbegriff des Rechts, als vielmehr der verzeihenden Großmut, der Huld und Güte, der väterlichen Gnade (240).

Dennoch ist Ludwig XIV. kein milder Herrscher gewesen. Liebenswürdigkeit und Milde, obwohl ihm innerlich nicht fremd, verstummten vor den Erfordernissen des absolutistischen Regiments. Was dann nach außen hin als Milde erschien, war im Kern nur kluge Berechnung (241). Sein wahres Wesen blieb den Zeitgenossen nicht verhüllt; schon den Knaben hatte man durchschaut. Ein fremder Beobachter beurteilte den Zehnjährigen dahin, daß sich bei ihm mit tiefen Gedanken Grausamkeit verbinden könnte (242). Später wurde dieses Urteil ziemlich allgemein geteilt (243). Proben von Hartnäckigkeit und Unerbittlichkeit hat er des öfteren gegeben (244), zum Teil in Fällen, wo es sich für die Betroffenen um Sein oder Nichtsein handelte (245), ganz abgesehen von der Behandlung Andersgläubiger, die jede Spur von Rücksicht und Gefühl vermissen ließ (246). Als Greis hat er den Vorwurf der Härte, den sein Beichtvater gegen ihn erhoben hatte, selbst unumwunden anerkannt (247).

Allerdings bildet seine Härte nur die Schattenseite von weit königlicheren Eigenschaften, die er in nicht minder hohem Maße besaß: Festigkeit und Beharrlichkeit.

In seiner Kindheit hatten diese Eigenschaften kaum hervortreten können (248). Die Abhängigkeit, in der er aufgewachsen war, ließ zu ihrer Betätigung wenig Raum (249). Als aber mit dem Tode Mazarins der Zwang fiel, da trat die Festigkeit, die schon in seinen kindlichen Spielen beobachtet worden war (250), sofort voll in die Erscheinung: eine gesunde Reaktion gegen den Druck, der auf ihm gelastet hatte, wie überhaupt gegen die gesamte, schon geschilderte Inkonsequenz seiner Erziehung.

Vom ersten Augenblicke seiner Regierung an zeigte er sich unerschütterlich in seinen Entschlüssen, wo sein Ruhm oder das öffentliche Wohl es erforderte (251). Eine unwandelbare Festigkeit blieb ihm bis zum Ende seines Lebens treu (252). In ihrer Färbung hat diese Eigenschaft geschwankt; sie mag bisweilen an Eigensinn gestreift haben (253), ist aber andererseits gegen den Verdacht, Eigensinn zu sein, auch in Schutz genommen worden (254). Gewiß ist, daß er jene Festigkeit sowohl in ernster politischer Lage (255), als auch in Krankheit zu bewahren wußte (256); sie verließ ihn auch auf dem Sterbebette nicht (257).

Mit unbeugsamer Konsequenz führte er seine Vorsätze durch; hatte er nach reiflicher Ueberlegung eine Entscheidung gefällt, so gab es kein Zaudern, kein Zurückweichen (258). In dem Zustandekommen seiner Entschlüsse gab er freilich den verschiedensten Einflüssen Raum (259); doch davon ist dort zu handeln, wo sein praktisches Verhalten den verschiedenen Lebenskreisen und Lebensmächten gegenüber betrachtet wird.

In Zu- und Abneigung war er beständig (260). In persönlichen Angelegenheiten erteilte er ungern Ratschläge; tat er es aber, was nur auf ausdrücklichen Wunsch geschah, so zeigte er sich sehr ungehalten, wenn sein Rat nicht befolgt wurde (261).

Er liebte es nicht, halbe Arbeit zu leisten (262). Hindernisse spornten ihn an; es machte ihm eine seltsame Freude, Schwierigkeiten aufzusuchen, um sie zu überwinden (263). Nie aber setzte er sich Unerreichbares zum Ziel; er besaß die Fähigkeit, sich auf das Mögliche zu beschränken (264).

Unnachsichtig gegen sich selbst, hatte er das Recht, auch von anderen den vollen Einsatz ihrer Persönlichkeit zu fordern (265).

Ohne Zweifel besaß also Ludwig XIV. eine Reihe allgemeiner soldatischerEigenschaften; zu den genannten treten noch Umsicht (266), Geistesgegenwart (267) und Wachsamkeit (268) hinzu. Seine eigentliche militärische Begabung ist aber von ihm selbst (269), wie auch von vielen seiner Zeitgenossen stark überschätzt worden (270).

Er war ein Vorbild an Pünktlichkeit (271). An peinlichste Ordnung und Regelmäßigkeit gewöhnt (272), wich er selten von einer Gewohnheit ab (273). Ratssitzungen und sonstige Regierungspflichten waren auf die einzelnen Wochentage genau verteilt (274). Jede Stunde hatte ihre feste Bestimmung, von der selten abgewichen wurde (275). Mit Uhr und Kalender versehen — so urteilt St.-Simon —, hätte man dreihundert Meilen entfernt von ihm mit Bestimmtheit angeben können, was er tat (276).

Seinem Sinn für Ordnung und Regelmäßigkeit entsprach ein Zeremoniell, das ohne Ansehen der Person alle Vorgänge bei Hofe bis ins kleinste hinein beherrschte (277). Nur wo es galt, sich selbst größere Bewegungsfreiheit zu verschaffen, milderte der König die Strenge einzelner Bestimmungen (278). Für andere gab es keinen Dispens; selbst seine nächsten Angehörigen mußten sich fügen (279). Das Zeremoniell hatte Gesetzeskraft, ohne daß es in Paragraphen gefaßt worden wäre; diese Gewißheit war seiner Umgebung so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie eher Gesundheit und Leben aufs Spiel setzte (280) oder sich dem Fluche der Lächerlichkeit preisgab (281), als daß sie sich einen Verstoß gegen das Zeremoniell hätte zuschulden kommen lassen. In den Augen des Königs galt es als Vergehen, an einem von ihm geplanten Unternehmen durch Unpäßlichkeit verhindert zu sein. So diente das Zeremo-

niell, mag es in der Ordnungsliebe des Königs immerhin eine Stütze gefunden haben, im Grunde doch nur seiner Eitelkeit. Um so sympathischer wirkt es, wenn er in vereinzelten Fällen, wo ein tiefes menschliches Gefühl ihn übermannte, alle Schranken der Etikette durchbrach (282).

Klar und bestimmt in seinen Befehlen, nahm er selten eine gegebene Weisung zurück (283). So erzog er seine Umgebung zu dem automatischen Gesorsam, an den jeder, der bei Hofe weilte, unerläßlich gebunden war (284), und den er schon als fünfjähriger Knabe von seinem Bruder gefordert hatte (285).

Eine gegebene Zusage war dem Könige heilig; auf sein Wort konnte man bauen (286). Nur in Ausnahmefällen, die stets durch die Notwendigkeit begründet waren, zog er ein Versprechen zurück (287). Galt ihm solches Verhalten für den Privatverkehr als unbedingtes Gebot, so hatte er andererseits politischen Verträgen gegenüber ein sehr weites Gewissen (288).

Die Neigung zu festem Entschluß und entschiedener Tat, zu Ordnung und Pünktlichkeit entsprach seiner seelischen Grundstimmung: Festigkeit und Beharrlichkeit waren nur der äußere Widerschein einer ungewöhnlichen Selbstbeherrschung (289), eines vollkommenen seelischen Gleichgewichts (290). Obwohl für jeden Eindruck empfänglich, wußte er alles, was ihn innerlich bewegte, in ein undurchdringliches Geheimnis zu hüllen (291). Eine seiner vornehmsten Maximen war die, daß ein Herrscher Selbstzucht üben müsse (292). Den Gleichmut bewahrte er auch im Glücke (293). Kaum ließ er jemals ein Wort des Kummers und der Klage laut werden (294). Sehr selten übermannte ihn die Rührung (295). Nur in ganz vertrautem Kreise konnte er auch einmal unruhig werden (296).

Seine unvergleichliche Geduld bewährte sich in den ver-

schiedensten Lebenslagen (297). Seine Seelengröße zeigte sich in Schicksalsschlägen, in denen er zumeist (298), wiewohl nicht immer (299), trotz tiefer innerer Ergriffenheit (300) die äußere Ruhe und Haltung zu bewahren wußte. Auch wenn er innerlich schwer litt, verbarg er vor der Oeffentlichkeit den Schmerz und bemühte sich, eine gleichgültige Miene zur Schau zu tragen (301). Ohne das geringste Anzeichen der Unruhe und Bestürzung blieb er gefaßt angesichts der empfindlichsten Enttäuschungen (302). Die Religion war ihm dabei eine wertvolle Stütze; er nahm die Schicksalsschläge als von Gott gesandte Prüfungen auf (303). Unter den Widerwärtigkeiten eines grausamen Geschicks belebte sich sein Mut, anstatt zu sinken; er arbeitete dann mehr als je (304). Nie gab er die Hoffnung auf; bestürzten Höflingen und Ministern sprach er Mut zu: nicht aus Verblendung, sondern aus Tapferkeit und Weisheit (305). So zeigte er im Leiden sittliche Größe; in diesem Betracht haben auch Gegner ihm den Beinamen des Großen zuerkannt (306).

Nie entstellte ihn der Zorn (307). Hat er ihn nicht immer ganz bemeistern können, so bewahrte er doch zum mindesten in Wort und Haltung die königliche Würde (308). Wenn er vor Zorn einmal rot geworden sein soll (309), eine Liste zerrissen (310), einen Kammerdiener mit dem Stocke gezüchtigt oder, um nicht einem Edelmanne gegenüber in die gleiche Lage versetzt zu sein, den Spazierstock aus dem Fenster geworfen haben soll (311), so vermögen diese isoliert stehenden Zeugnisse an dem Gesamtbilde seines Wesens nichts zu ändern. Auch dort, wo er allen Grund hatte, zornig zu werden, blieb er beherrcht durch den Wunsch nach Erkenntnis des Richtigen und Wahren (312).

Von Natur fröhlich und heiter (313), auch dem Scherze nicht ganz abgeneigt (314), erschien er äußerlich in der Regel ernst und undurchdringlich (315). Die vorsichtige Zurückhaltung, die er mit dem Worte übte, war schon in der Jugend an ihm beobachtet worden (316); später war sie ihm unbedingtes Gebot (317). Er sprach wenig, aber zur Sache (318), er hütete sich sorgsam, daß ihm ein Wort entfahre, das in irgend einer Weise wider ihn hätte ausgebeutet werden können (319). Freier gab er sich im Privatgespräch (320); dort wußte er zwischen Vertraulichkeit und hoheitsvoller Zurückhaltung eine glückliche Mitte zu halten (321). Wer hervorragenden Scharfblick besaß, wurde seines Vertrauens nicht gewürdigt; er duldete in seiner Umgebung keinen Menschen, der ihn von Grund aus erforschte (322). Erst der Augenblick der Tat ließ seine Pläne offenbar werden (323). Seine Verschwiegenheit war eine der wichtigsten Vorbedingungen seiner Erfolge (324). Er verlangte die gleiche Eigenschaft von allen, denen er Vertrauen schenkte (325).

Seine Vorsicht ließ ihn nie im Stich (326). Sie schlug bisweilen in offenes Mißtrauen um (327). Er war ein Feind aller Ränke (328). Um unerlaubten Geheimnissen auf die Spur zu kommen, sagte er lieber Straflosigkeit zu, als daß er sich hintergehen ließ (329). Er drängte sich nicht in das Geheimnis anderer; wo ihm aber freiwillig Vertrauen geschenkt wurde, da rechtfertigte er es (330).

Der Spötterei abgeneigt, vermied er es, durch Worte zu verletzen; er duldete nicht, daß man in seiner Gegenwart über Abwesende spottete (331). Wenn er selbst sich einen Scherz erlaubte, so geschah es stets in den Grenzen des Anstandes (332) und zumeist in erzieherischer Absicht (333). Eine ge-

wisse Schadenfreude hat er aber nicht immer unterdrücken können (334).

Allem Streite abhold, ein Feind des Haders, liebte er es, Frieden zu stiften und zu versöhnen (335), wiewohl auch er einstmals als kleiner Knabe in flotten, oft recht unköniglichen Raufereien sich mit seinem Bruder gemessen hatte (336).

Er liebte die Wahrheit (337), doch wollte er sie nicht hören (338). In der Theorie war er vorurteilslos genug, um für Männer, die in guter Absicht der Krone zu mißfallen wagten, Achtung zu verlangen (339); in Wirklichkeit aber ließ er sich sogar von Geistlichen nichts bieten (340). Daneben wirkt es dann seltsam genug, wenn er einem übel beredeten Pfarrer den Rat erteilt, nur ruhig seine Pflicht zu tun und die Leute schreien zu lassen (341).

Wo seine Autorität nicht auf dem Spiele stand, war er guten Gründen zugänglich, ließ sich gern überzeugen, überwand eine Voreingenommenheit leicht (342). Dennoch ist ihm die Fähigkeit, sich zu verstellen, wohl von Natur aus eigen gewesen (343), und zum mindesten gegen Fouquet hat er von ihr Gebrauch gemacht (344).

2. Die verschiedenfache Ausprägung seines Charakters in der Wirklichkeit des Lebens.

Hatte der erste Teil der Charakteristik die allgemeinen Grundlagen und Grundlinien des Wesens Ludwigs XIV. zu zeichnen, so unternimmt es der zweite Teil, den verschiedenen Auswirkungen seines Charakters nachzugehen, sein Verhalten den einzelnen Lebenskreisen gegenüber kurz ins Auge zu fassen. Es wird sich dabei zeigen, daß die Grundzüge seines Wesens,



obwohl ziemlich eindeutig bestimmbar, in der Wirklichkeit des Lebens doch die verschiedenartigste Ausprägung und Färbung gewannen. Schon im ersten Teile der Untersuchung bot sich des öfteren Gelegenheit, auf diese Tatsache hinzuweisen.

Sein Verhalten den einzelnen Lebenskreisen und Lebensmächten gegenüber.

a) Familie.

Wiewohl der König in seinem Verhalten zur Familie eine gewisse Härte nicht verleugnete (345), alle seine Verwandten in größter Abhängigkeit hielt (346), selbst den nächsten Angehörigen jede Vertraulichkeit verbot (347), ihnen strengste Etikette zur Pflicht machte und auch in Fällen ernster Krankheit nicht die geringsten Rücksichten kannte (348), so ist ihm doch ein gewisses Maß von Familiensinn nicht abzusprechen (349). Ein Feind des Haders, suchte er in allen Zwistigkeiten zwischen Mitgliedern des königlichen Hauses freundlich zu vermitteln (350). Um das Wohl seiner Familie besorgt, vermied er es, mit ihr zusammenzukommen, nachdem er eine an Pocken erkrankte Prinzessin besucht hatte (351). Von Grund aus ein Feind des Lasters, ahndete er in seiner eigenen Familie jede Verfehlung nicht minder streng als im Höflingskreise (352).

Das Verhältnis des Königs zu einzelnen Mitgliedern seiner Familie kann im Rahmen dieser Arbeit nur kurz gestreift werden.

Auffällig und der Erwähnung wert ist zunächst der Umstand, daß er niemals von seinem Vater sprach. Abgesehen von Regungen der Eifersucht auf Ludwig XIII., die sich zeigten, als man für ihn geschlagene Medaillen zu sammeln begann (353),

ist nirgends ein Wort des Königs über seinen Vater zu belegen.

Seiner Mutter gegenüber, die ihn zärtlich liebte (354), erfüllte er alle Sohnespflichten (355). Auch nach seinem Regierungsantritt bewahrte er ihr aufrichtig Achtung und herzliche Zuneigung (356), ohne ihr freilich irgendwelchen Anteil an der Regierung zu gewähren (357).

Seiner Gemahlin zollte er unendliche Wertschätzung (358). An seinem Hochzeitstage soll er Komödie und Ball verschmäht haben (359). Dennoch war er später taktlos genug, seine Gemahlin in dem nämlichen Wagen mit seiner Maitresse, Madame de Montespan, ausfahren zu lassen (360).

Skandale, die sein Ansehen schwer schädigten, warfen ihren Mißklang schon in die ersten Zeiten seiner Regierung (361). Eine starke Neigung zu Liebesabenteuern war ihm von Natur aus eigen (362); sie steigerte sich bisweilen zu gewaltiger Leidenschaft (363).

Eifersucht lag ihm fern (364). So war es kein Wunder, daß er auch seine Maitressen von dieser Regung frei glaubte; es bedrückte ihn nicht, wenn er ihrer mehrere zu gleicher Zeit öffentlich zeigte (365).

Es ist ihm wohl kaum zum Bewußtsein gekommen, daß er durch seine unstete Art zuweilen ein Innenleben vernichtete, wie bei der La Vallière (366); seine Neigung zu ihr wurde der tiefen Hingabe, die sie ihm zollte, bei weitem nicht gerecht (367).

Uebrgens fehlt es nicht an humoristischen Zügen, die das Liebesleben des Königs in wenig idealem Lichte zeigen (368). Er war rücksichtslos gegen seine Maitressen; in ihnen allen liebte er nur sich selbst (369). Daß er zu Zeiten seiner Liebschaften fröhlicher und gesprächiger war als sonst (370), ist ein Zug, der ihn von anderen Sterblichen kaum unterscheidet.



Den Frauen hat er in der Jugend stark gehuldigt; doch Einfluß auf die Regierung gestattete er damals keiner (371). Anderer Art war sein Verhältnis zu Madame de Maintenon (372). Der König war entzückt, in ihr eine Frau zu finden, die ihm nur von Tugend sprach (373). Indem sie des Königs Geschmack für eine ruhige Häuslichkeit zu entwickeln wußte (374), gewann sie allmählich jenen erstaunlichen Einfluß, der an den eines Ministers heranreichte (375). Durch Ränke und Kniffe wußte sie sich in ihrer Stellung zu behaupten (376). Der König ehrte sie wie eine legitime Königin; er liebte sie ebenso oder mehr als alle anderen Weiber, denen er sich zuvor angeschlossen hatte (377). Immerhin gab es wichtige Staatsbegebenheiten, deren Kenntnis er ihr vorenthielt (378).

Choisy bezeichnet Ludwig XIV. als den besten der Väter (379). In diesem Worte ist ein wahrer Kern. Der König konnte in den zärtlichen Gefühlen eines Vaters und Großvaters schwelgen (380). Er erfüllte aber auch die Pflichten dieser Stellung. Seiner väterlichen Fürsorge verdanken die an seinen Sohn gerichteten Memoiren ihre Entstehung (381). In die gleiche Richtung fallen die Ratschläge, die er seinem Enkel auf dem spanischen Throne gab (382), wie auch die Abschiedsworte, die er auf dem Sterbebette an den Thronerben richtete (383).

Wenn er dem Dauphin eine strenge Erziehung geben ließ und in der Tat mehr König als Vater für ihn war (384), so bewahrte jener dem Könige doch dauernd die tiefe und aufrichtige Achtung, in der er erzogen worden war (385). Auf Staatsgeschäfte war dem Dauphin kein Einfluß vergönnt (386). Die Betrübnis des Königs über seinen Tod war ganz gewiß eine aufrichtige und tiefe (387). Dasselbe gilt von seiner Trauer





über das Verscheiden des duc de Bourgogne (388) und ganz besonders von seinem Schmerze über den Tod der Gemahlin des letzteren, der Prinzessin Marie Adelaide de Savoie, die er zärtlich liebte, und die ihm zeitlebens unersetzlich blieb (389).

Wenn in anderen Fällen die Betrübnis von kurzer Dauer war (390), so ist das an sich weder ein Beweis für Gefühlsroheit, noch für Festigkeit und Seelenstärke. Es wäre in solchen Fällen zunächst wohl nach dem persönlichen Werte des Verstorbenen und nach seinem inneren Verhältnis zum Könige, erst in zweiter Linie aber nach dem Verwandtschaftsgrade zu fragen. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann z. B. die robuste Art, mit der Ludwig XIV. sich über den Tod seines Bruders, des berüchtigten Monsieur, hinwegsetzte (391), ihn in unserem Urteil nicht allzu schwer belasten. Er war eben gewohnt, strenge Maßstäbe anzulegen und auch an seinen nächsten Angehörigen nichts zu beschönigen. Ergriff er doch in dem Zerwürfnis zwischen Philipp V. von Spanien und dem Kardinal d'Estrées mit Entschiedenheit für den letzteren Partei (392); verteidigte er doch die princesse des Ursins gegen die Königin von Spanien (393), obwohl er der letzteren wiederholt überzeugende Proben seiner väterlichen Güte gegeben hatte (394). Seine Beziehungen zu Monsieur waren trotz äußerlich korrekter Haltung und trotz mancher Aufmerksamkeiten, die gewechselt wurden, nie glänzend (395). Eifersüchtig auf Monsieurs Kriegsruhm, hatte er ihn seit der Schlacht bei Kassel nie wieder mit einem militärischen Kommando betraut (396). Geheimnisse durfte er ihm nicht anvertrauen, weil Monsieur sie nicht bewahren konnte (397). Zudem fehlte es zwischen beiden nicht an persönlichen Reibungen und Auseinandersetzungen, in denen man sich gegenseitig nichts schuldig blieb (398). Gewiß verriet es

weder Takt noch Geschmack, wenn der König schon am Tage nach Monsieurs Tod in Marly wieder das Spiel begann (399); zum mindesten aber war dieses Verhalten eine erfrischende Reaktion gegen die Tränen, die er dem Toten, obwohl ihm innerlich fremd, tags zuvor gewidmet hatte (400). Beim Tode des duc de Berry zeigte es sich, daß der König keineswegs daran dachte, eine innere Ergriffenheit, die ihm fernlag, irgendwie vorzuspiegeln (401).

Legte der König Wert darauf, daß seine Kinder und Enkel den übrigen Prinzen gegenüber bevorzugt wurden (402), so ersparte er doch auch ihnen nicht den Zwang eines für moderne Begriffe abscheulichen Zeremoniells, das selbst vor dem Brautgemach nicht Halt machte (403). Selten, wie z. B. am Sterbelager seines Sohnes, setzte er die Etikette beiseite (404); auch im Familienkreise blieb er in Wort und Haltung König (405).

Im übrigen stand er auch zu entfernteren Verwandten in einem herzlichen Verhältnis (406), das sich selbst dann bewährte, wenn er Anlaß hatte, erzürnt zu sein (407). Seine Neigung zu den verschiedenen Bastarden war ungleich; er umfing sie durchaus nicht alle mit derselben väterlichen Liebe (408). Ohne Ausnahme aber war er auf ihre Erhöhung bedacht (409). Der Grund dieses Bemühens war sein Hang zu äußerer Größe (410). So ist es begreiflich, daß die verächtliche Ablehnung seines Planes, die princesse de Conti mit Wilhelm von Oranien zu vermählen, ihn mit unversöhnlichem Haß erfüllte (411).

Die Bastarde haben ihn in den letzten Jahren seiner Regierung vielfach beeinflußt, ganz besonders bei der Abfassung des Testaments (412), durch das der König, mißtrauisch geworden, dem Herzog von Orléans für die Zeit der Regentschaft




alle Machtbefugnisse entzog, die er ihm irgend entziehen konnte (413).

b) Hof.

Das Familienprinzip schien auf das Hofleben übertragen worden zu sein; der ganze Hof machte den Eindruck einer Familie unter einem Haupte (414). Doch waren die Gründe dafür weniger ideal, als es den Anschein haben mag. Das wirksamste Mittel, den Adel abhängig zu machen, war die Versetzung desselben aus seiner Stellung in der Provinz an den königlichen Hof (415). Um diesen Zweck möglichst zu verschleiern, ließ der König eine erdrückende Fülle von Ernennungen und Auszeichnungen, Schenkungen und Verleihungen auf die Hofgesellschaft niederregnen (416). Ein Meister in der Kunst, den Höflingen ihre Schwächen abzulauschen und sie demgemäß zu behandeln, wußte er sie stets sich dienstbereit zu erhalten (417). Der Hof war ihm ergeben und bemühte sich angelegentlich, ihm dies zu bezeugen (418). Die Schmeichelei wurde dem Adel zur Religion; Ludwig XIV. tat alles, um ihn in dieser Haltung zu befestigen (419). Er konnte es nicht leiden, wenn bedeutende Männer, gleichviel welchen Standes, sich seinem Hofe fernhielten; noch weniger aber litt er es, wenn sie ihn selbst in irgendeiner Hinsicht überstrahlten (420). Nur wo Begabung sich mit geschmeidigem Wesen paarte, durfte sie auf Duldung und Anerkennung rechnen (421).

Im allgemeinen stellte der König keine hohen Ansprüche an die geistigen Qualitäten der Günstlinge, die er seines besonderen Vertrauens würdigte; der Herzog de la Rochefoucauld war noch unbedeutender als der Graf de Lauzun (422), und der

Herzog von Bouillon empfahl sich nicht einmal durch eine repräsentative Gestalt (423). Wer beim Könige etwas gelten wollte, der mußte sich durch Frömmigkeit und Unterwürfigkeit empfehlen; der Adel wetteiferte in der Erfüllung dieser Erfordernisse, so daß es erfrischend wirkt, wenn eine Quelle berichtet, es seien Briefe junger Höflinge aufgefangen worden, die den König und Madame de Maintenon mit beißendem Hohn übergossen (425).

Das Streben nach äußerem Glanze, des Königs durchsichtigster Charakterzug, ging als Erbteil auf die ganze Hofgesellschaft über; ihre einzelnen Mitglieder waren in beständigem Rangstreit untereinander begriffen (426). In dem Wettrennen nach der Gunst des Königs waren alle Mittel gut genug; die Kabalen wurden gefördert durch die den einzelnen Höflingen in verschiedenem Maße zustehende Möglichkeit, den König zu sprechen (427). Des Königs prinzipielle Stellung zu solchen Umtrieben ist bereits bekannt; seinem strengen Gerechtigkeitsgefühl waren Kabalen von Grund aus zuwider (428). Er *wollte* sich durch Hofklatsch nicht beeinflussen lassen (429), *konnte* sich aber bei *bestem* Willen auf die Dauer diesem Einfluß nicht entziehen (430). Durch seinen Kammerdiener Bontemps konnte man Dinge von ihm erlangen, die selbst Minister für ihre Schützlinge nicht zu erbitten wagten (431).

Seinen Willen, überall die Wahrheit zu erfahren, legte er durch das Hofzeremoniell lahm (432). Die Etikette wurde ihm zu einer Verschanzungslinie, hinter der die Hofleute ihn gefangen und außer Verbindung mit der Wahrheit und Wirklichkeit hielten. So machte er sich gleichsam selbst zum Gefangenen und sogar seine Wärter lernte er nur unvoll-

ständig kennen, da sie ihn selten anders als mit der Maske vor dem Antlitz bedienten.

Eine in gewissen Grenzen erzieherische Wirkung des Königs auf den Hof läßt sich nicht leugnen. Den Satzungen seines Glaubens treu ergeben, wußte er bei Hofe Mißstände zu beseitigen, die dort allzu häufig waren: Streitigkeiten und Duelle (433), Ausschweifungen (434), Freidenkertum und Gottlosigkeit (435). Bei Günstlingen freilich, die er nötig hatte, duldete er Eigenschaften und Verirrungen, die jeden anderen bei ihm unmöglich gemacht hätten (436).

Daß Großmut und Uneigennützigkeit an seinem Hofe seltene Tugenden waren, wußte er selbst (437).

Geradezu rührend ist das offene Bekenntnis seiner Fehler, das er auf dem Sterbebette vor der Höflingsschar ablegte (438).

Mag er einzelne Höflinge mit Beweisen seiner Achtung und Neigung ausgezeichnet haben, so ließ er sie doch weder an Staatsgeschäften teilnehmen, noch gab er ihnen Einsicht in irgend ein Geheimnis (439). Diese reinliche Scheidung zwischen Hofleben und Staatsverwaltung macht es begreiflich, daß selbst offenkundige Widersacher seiner leitenden Minister sich jahrelang in seiner Gunst erhielten (440). Die meisten Höflinge lebten in blinder Unterwürfigkeit auf des Königs Kosten, der durch die materielle Abhängigkeit, in die der Hofadel mehr und mehr sank, sein absolutistisches Regiment zu stützen wußte (441).

c) Staatsverwaltung und Beamtenschaft.

War der Instinkt zur Herrschaft von Natur aus dem Könige eigen, so mußten Jugendeindrücke, wie die Unruhen der Fronde, seine Vorliebe zur unumschränkten Gewalt nur noch



verstärken, wie sie auch seine hierbei geübte Härte bis zu einem gewissen Grade entschuldigen (442). Es bedurfte einer eisernen Faust, um alles wieder zusammenzubringen, was Zwietracht auseinandergerissen hatte. So war Ludwig XIV. durch seine Naturanlage wie durch die Gewalt der Umstände berufen, diese Erbschaft zu ordnen; er tat es, indem er die so scharfsinnig erdachte und in ihrer Zentralisation so äußerst wirksame Verwaltungsmaschinerie Richelieus zum Abschluß und zur Vollendung brachte.

In ihm lebte das volle Bewußtsein seiner Kraft wie seiner Aufgabe; er hatte eine maßlos hohe Meinung von seiner eigenen königlichen Vollkommenheit, die ihn alle übrigen zeitgenössischen Herrscher tief verachten ließ (443). Indem er sich als Gottes Stellvertreter auf Erden betrachtete (444), erhob er Anspruch auf blinden Gehorsam (445). Er glaubte an einen Genius über sich, der ihn auf allen Wegen führe (446); so hielt er es für eine Schande, von den Einsichten anderer geleitet zu werden (447).

Aus dieser Auffassung heraus verlieh er den verschiedenen Ministern eine nach unten hin unbedingte Autorität (448), die aber nach oben durchaus vom Monarchen abhängig war (449). Während unter seinem Vorgänger der leitende Minister den gesamten Verwaltungsapparat beherrschte, so standen jetzt die Häupter der einzelnen Verwaltungszweige gleichberechtigt nebeneinander; ihren gemeinsamen und unumgänglichen Mittelpunkt fanden sie nur im Monarchen, der ihrer Allmacht jeden Augenblick ein Ende bereiten konnte (450). Aus dem Nichts hob er sie empor; ins Nichts sanken sie zurück, sobald sie sich seine Gunst verscherzten; alles, was sie waren, verdankten sie ihm; daher hingen sie an ihm mit einer Anhänglichkeit und



Treue, auf die er in so hohem Maße bei einem Aristokraten nicht rechnen durfte, da ein solcher auch ohne königliche Gunst eine glänzende Stellung behauptet hätte (451).

Nach des Königs eigener Anschauung verbürgte nichts so sehr das Glück und die Ruhe des Landes als die vollständige Vereinigung der Autorität in der Person des Souveräns; der Fürst, der dies versäumte, war nach seiner Meinung verantwortlich für die unendliche Zahl schlimmer Folgen (452). Jede nicht absolutistische Verfassung war Gegenstand seiner tiefen Verachtung (453). Auch der alternde Monarch hielt an der absolutistischen Idee unverändert fest, obwohl er mehrfach Gelegenheit hatte, sich zu überzeugen, daß die absolute Regierungsform nicht immer die glücklichste und wünschenswerteste ist (454). Den Vorschlag Torcys, ihm vorzulegende schwierige Fragen in einem comité préparatoire vorberaten zu dürfen, wies er mit Entrüstung zurück (455). Trotz aller persönlichen Erfahrung in Staatsgeschäften aber legte er Wert darauf, möglichst viele voneinander unabhängige Urteile zu hören, ohne vorzeitig zu entscheiden; doch behielt er sich die letzte Entscheidung auf jeden Fall vor (456).

Ein Zeichen nicht geringer Anschauung war es, wenn er sagte, daß ein Herrscher, der bei all seinem Tun den Staat im Auge habe, für sich s e l b s t arbeite, und daß der Wohlstand des Staates der Ruhm des Herrschers sei (457). In Krieg und Frieden war er auf Vergrößerung und Sicherung seines Reiches bedacht (458). Wo es sich um Staatsgeschäfte handelte, da kannte er keine Schonung der eigenen Person (459).

Die hohe Auffassung, die er von dem Herrscheramte hegte, bekundete sich vor allem in den Instruktionen, die er 1700 dem jungen Könige von Spanien erteilte (460), und die zugleich ein



Ausdruck seiner weitschauenden väterlichen Fürsorge waren, mit der er seinen Enkel auch weiterhin beständig umgab (461). Zweifellos war jene Denkschrift die ruhmreichste unter allen seinen Schriften; den dort aufgestellten Grundsätzen ist er selbst aber durchaus nicht immer gefolgt (462).

Immerhin wird man zugeben müssen, daß er sein königliches Amt vortrefflich verstand. Er kannte dessen Erfordernisse (463); er wußte, daß Menschenkenntnis eines der wichtigsten ist (464). Mit selten versagendem Scharfblick wählte er die Männer, die mit ihrem Talent und Fleiß ihn bei der Reform der Staatsverwaltung unterstützten. Aus Eifersüchteleien seiner Minister wußte er geschickt Nutzen zu ziehen; die Ministerportefeuilles verteilte er mit Vorliebe derart, daß zwei Gruppen einander gegenüberstanden, die in ihrem Einfluß einander die Wage hielten, an der er selbst dann das Zünglein bildete (465). Dem einzelnen Manne schenkte er Vertrauen (466); dagegen waren ihm Freundschaftsverhältnisse der Minister stets verdächtig (467).

Mag in den letzten Regierungsjahren nicht immer die Rücksicht auf das Verdienst über die Besetzung der Ministerstellen entschieden haben (468), so ließ der König doch andererseits auch Personen, gegen die er anfangs ein Vorurteil hatte, in einflußreiche Stellungen aufrücken (469). Regierte er als absoluter Monarch, so war doch der Gehorsam mehr auf Achtung, Ergebenheit und Bewunderung als auf Furcht vor Strafe gegründet (470).

Alle Fäden des Verwaltungsnetzes liefen in der Hand des Königs zusammen; doch den Vorsatz, selbst zu regieren, hat er um so weniger verwirklicht, je mehr er darauf erpicht war, und je beifallsfreudiger man ihn darob pries (471). Alle Vorsichts-

maßregeln, die er traf, um allein zu regieren, schützten ihn nicht davor, seinerseits regiert zu werden (472). Seine Neigung, sich in Kleinigkeiten zu verlieren wurde von den Ministern mit Sorgfalt gepflegt (473). In kleinen Dingen herrschte er, in großen herrschten sie (474). Ihre Allmacht war derart, daß sie den verdientesten Feldherren und geschätztesten Günstlingen des Königs gefährlich wurde (475).

Der König trennte sich ungern von einem Minister, auch wenn dieser seinen Ansprüchen nicht mehr genügte. So zögerte er jahrelang mit der Entlassung Pomponnes (476). Dem verdienten Chamillart versagte er die nachgesuchte Entlassung mit den Worten: Eh bien, nous périrons ensemble (477). Staatsmännern, die infolge widriger Verhältnisse seine Erwartungen nicht erfüllten, begegnete er mit Takt und Schonung (478). Anders stand er — trotz aller Anerkennung ihrer Verdienste — zu denen, deren Tüchtigkeit seiner eigenen Größe Abbruch zu tun drohte: Colberts Tod rührte ihn wenig, und als Louvois starb, bekundete er ganz offen seine Freude (479).

d) Volk.

Der König schloß sich anfangs gegen das Volk nicht in dem Maße ab wie später; seine Gärten waren zunächst öffentlich und wurden erst gesperrt, nachdem Statuen und Vasen beschädigt worden waren (480).

Ludwig XIV. hatte Verständnis für nationale Eigenart, wußte auch fremdem Volkstum gerecht zu werden, verlangte von jedem, auch vom Gegner, um ihn achten zu können, Anhänglichkeit an sein Vaterland (481).

Wenn man den Eindruck gewann, daß er um jeden Preis



sein Volk glücklich sehen wollte (482), auch Privatinteressen ein williges Ohr lieh (483), wie ein Vater darauf bedacht war, seine Untertanen zu schonen und ihnen Entlastung zu verschaffen (484), so handelte er darin doch in der Hauptsache nur aus dem Interesse des Eigentümers heraus; er gestand das selbst (485).

Dieselbe Gesinnung lag dem Streben zugrunde, sich bei neuen Untertanen beliebt und den unterworfenen Gebieten den Vorteil des politischen Wechsels durch tüchtige Leistungen begreiflich zu machen (486). Neu Unterworfene schonte er sogar hinsichtlich der Konfession; er schickte ihnen zwar Prediger, wollte aber ihre Bekehrung auf keinen Fall mit Gewalt herbeigeführt wissen (487).

Ueberhaupt war er ein viel zu guter Politiker, um nicht zu versuchen, seine Untertanen zu überzeugen, anstatt zu zwingen; so verfolgte er seine Ziele möglichst mit Milde; wo aber Milde versagte, da verschaffte er sich mit allen Mitteln Gehorsam (488).

Wenn er der Oeffentlichkeit in der Theorie das Recht der freien Rede und des ungeschminkten Urteils zugestand (489), so war er doch ein erbitterter Feind jeder Eigenmächtigkeit seiner Untertanen (490). Mag er sich im äußersten Notfalle dazu herabgelassen haben, einen Privatmann um ein Darlehen von zwei bis drei Millionen zu bitten, so überbrückten solche Ausnahmen nicht die tiefe Kluft, die den absoluten Herrscher von der Masse trennte (491). Er wollte lieber als Herr, denn als Vater seiner Untertanen gelten (492). So war denn auch die Beliebtheit, die er genoß, in den Anfängen seiner Regierung eine weit begeistertere als gegen Ende derselben (493).





e) Kriegswesen. Heer.

Ein lebhaftes kriegerisches Interesse war schon an den kindlichen Spielen des Fünfjährigen beobachtet worden (494), und auch seine später fast sprichwörtlich gewordene Vorliebe für Festungsbelagerungen war schon damals in der Anlage sichtbar (495).

Bei Belagerungen spielte er keineswegs bloß die Rolle des Zuschauers; bisweilen leitete er sie mit großer Umsicht (496), wie es auch daheim stets sein Wunsch war, über alle Einzelheiten der Kriegführung unterrichtet zu werden (497).

Dem Kriegsminister gab er ausführliche Anweisungen, die von Sachverständnis zeugen (498). Strategische Maßnahmen besprach er mit seinen Generälen nicht im Tone des Ueberlegenen, der alles besser weiß, sondern des Beraters, der nur Anspruch erhebt, daß sein Wort gehört und erwogen werde (499).

In Fragen der Disziplin aber gab es keine Diskussionen; pünktlicher Gehorsam war unbedingtes Gebot (500); wer ihn im geringsten verletzte, räumte sofort seinen Posten (501).

Die Einrichtung von Kadettenschulen (502), das mitten im Frieden gegebene Schauspiel einer bis dahin unbekannten Machtentfaltung im Lager von Compiègne (503), seine Vorliebe für Truppenbesichtigungen (504) und militärische Gespräche (505) sind Beweis für die Aufmerksamkeit, die er kriegerischen Dingen schenkte.

Das auf dem Sterbebette abgelegte Bekenntnis aber, er habe den Krieg zu sehr geliebt (506), kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß der eigentliche Grund dieser Erscheinung der Ehrgeiz war, der nirgends Ruhm und Tugend als in Eroberungen erblickte (507), und der ihn derart blendete, daß er sich



sogar von Offizieren im amtlichen Depeschenwechsel beweihräuchern ließ (508).

Daß Rücksichten auf menschliches Wohl und Wehe diesem Ehrgeiz fernlagen, beweist die Verwüstung der Pfalz; immerhin mag erwähnt werden, daß er auch einmal den Befehl gab, im Feindeslande nicht zu plündern (509).

Sein persönliches Verhalten im Kriege scheint durch St.-Simon arge Mißdeutung erfahren zu haben. St.-Simons Bericht, nach dem der König sich im Kriege mit Gewalt habe zurückhalten lassen (510), steht isoliert; zahlreiche Belege stehen dafür ein, daß sein Mut, den er schon als Knabe zeigte, sich auch vor dem Feinde bewährte (511). Ueberdies bietet sich gekrönten Personen wohl nicht in dem Maße Gelegenheit zu tapferer Tat als anderen.

Mißgriffe in der Wahl seiner Offiziere sind ihm begegnet; er ließ sich bisweilen durch militärische Scheinerfolge täuschen (512). Die Prachtliebe machte sich unter seiner Regierung allmählich auch im Heere geltend; Luxus und Wohlleben hielten ihren Einzug; man schwelgte vor dem Feinde in den gleichen Genüssen wie in Versailles (513).

f) Kunst und Wissenschaft.

Für die Bildung seines künstlerischen Geschmacks war in der Jugend wenig geschehen. Die französischen Märchen und Fabeln, mit denen man den Knaben unterhalten hatte (514), gehörten ohne Zweifel zu denjenigen, von denen Kant sagt, sie seien die elendesten Fratzen, die jemals ausgeheckt worden (515). Nicht anders stand es um seine wissenschaftliche Ausbildung. Wiewohl aber nicht in der Wertschätzung und eindringenden Kenntnis der Künste und Wissenschaften erzogen,



war er doch zeitlebens deren Beschützer (516). Ein Venetianer urteilte, der König strebe nach dem Ziele, sein Land zur Akademie der ganzen Welt zu machen (517). Ohne gelehrt zu sein und wissenschaftliche Studien zu treiben, liebte und förderte er die Künste; er verstand sich besonders auf Musik, Malerei und Baukunst (518). Wenn er selbst Verse schmiedete, so blieb er sich seines Dilettantismus durchaus bewußt (519). Sein Interesse für Mathematik bekundete sich in der Aufmerksamkeit, die er dem Festungsbau zuwandte (520). Auch für architektonische Verhältnisse besaß er ein vorzügliches Augenmaß; doch fehlte ihm der feine Geschmack (521), den die Vorliebe für Pracht und Luxus völlig überwucherte (522).

Der König las wenig (523). Gelehrten, nicht nur Franzosen, sondern auch Italienern, Holländern und Deutschen, ließ er Pensionen aussetzen und begründete dadurch mit kluger Berechnung seinen Ruf auch im Auslande (524).

Das Verdienst Ludwigs XIV. um die Literatur ist unbestreitbar; die letztere bekundete ihre Dankbarkeit, indem sie das Bild des Monarchen in einen fast undurchdringlichen Schleier von Weihrauch hüllte (525). Daß Ludwig XIV. auch hemmend wirkte, indem er den Kreis des dichterischen Schaffens verengte und kein individuelles Ausleben der Dichternatur gestattete, bleibt darum nicht minder wahr (526).

g) Geistlichkeit und Kurie.

Für Ludwigs XIV. Verhältnis zum Papste war einerseits seine Frömmigkeit, andererseits seine absolutistische Herrschaftsidee maßgebend; er achtete in dem Papste den Stellvertreter Gottes; in weltlichen Angelegenheiten aber behandelte er ihn nicht anders als die übrigen Fürsten (527).

Weit entfernt, die weltlichen Herrschaftsgelüste der römischen Kirche zu billigen, blieb er auch in kirchenpolitischen Dingen der absolute Herrscher (528). Als politischen Widersacher behandelte er den Papst kaum schonender als andere Gegner (529). Er war nie zur Nachgiebigkeit geneigt (530), obwohl er trotz seiner Hartnäckigkeit nicht immer ans Ziel kam (531). In einem Briefe an den Kardinal d'Estrées, der dem Papste vorgelegt werden sollte, machte er dem letzteren Vorwürfe über sein Verhalten in der Angelegenheit des Erzbistums Cöln, der Kurfürsten von der Pfalz und des Herzogs von Parma; er drohte sogar mit dem Einmarsch seiner Truppen in Italien und mit der Besetzung von Avignon (532). Stets war er der Kurie gegenüber auf Wahrung seiner Stellung bedacht (533); das zeigt vor allem das schneidige Edikt des Königs über die Anwendung des Regalienrechts (534) und die auf Antrag des Bischofs von Tournai, Gilbert de Choiseul, durch Bossuet verfaßte Déclaration Gallicane (535), deren Wirkung der König durch einen sehr eindrucksvollen Erlaß noch zu verstärken wußte (536). Seine mit den Jahren stetig zunehmende Abhängigkeit von geistlichem Einfluß (537a) ließ ihn freilich später das Edikt vom 22. März 1682 widerrufen (537b).

Stets einig war er mit der Kurie in der Bekämpfung jeder häretischen Bewegung (538). So wurde das Buch Explication des Maximes des Saints sur la Vie intérieure, verfaßt von Salignac-Fénelon, dem Erzbischof von Cambrai, erst auf des Königs Betreiben von der Kurie verurteilt (539). So erwirkte er 1705 von der Kurie die Bulle Vineam Domini gegen die Jansenisten (540), wie er auch in der Durchführung der Bulle Unigenitus, soweit dieselbe auf Vernichtung des Jansenismus



gerichtet war, der Kurie jede erdenkliche Förderung zuteil werden ließ (541).

In seinen Beziehungen zum Episkopat zeigte Ludwig XIV. eine Mischung von Gewandtheit und Festigkeit; gewillt, die Vorrechte der französischen Geistlichkeit zu schonen, verlangte er durchaus ihren Gehorsam als Untertanen (542). Seinem Grundsatze, nie einen Geistlichen in den Rat zu berufen, blieb er bis zum Ende seines Lebens treu (543).

Respektlosigkeit ließ er sich auch von den höchsten geistlichen Würdenträgern nicht bieten (544); wo es sich um Wahrung seiner Rechte handelte, sprach er selbst mit päpstlichen Nuntien in harten Ausdrücken (545). Es gab Prediger, die ihn von der Kanzel herab verunglimpften; daß sie schleunigst verschwanden, bewirkten schon damals lettres de cachet (548).

Prälaten, die ihre Gelübde nicht peinlich hielten, ließ er seine Verachtung fühlen und verbannte sie vom Hofe (547). Es ist vorgekommen, daß er Geistliche in die Bastille schickte (548). Freilich mußte er es sich dann auch gefallen lassen, daß Bourdaloue am Schlusse einer Predigt sich gegen Laster wandte, die am Hofe nicht zu dulden seien (549).

Staatsklug war es, daß Ludwig XIV. seine Geistlichkeit gegen Rom in Schutz nahm, wo immer er es konnte, weil sie dadurch von ihm um so abhängiger wurde (550).

h) Ausland.

Die tiefe Verachtung, mit der Ludwig XIV. auf fremde Souveräne herabsah (551), hinderte ihn nicht, ihre Freundschaft zu suchen, wo er sich politischen Vorteil davon versprach (552). Sein Verhalten zum Auslande wurde durch den Wunsch be-

stimmt, Schiedsrichter Europas zu werden; jedes Mittel war ihm gut genug, um dieses Ziel zu erreichen (553).

Im allgemeinen liebte er es nicht, ausländische Souveräne zu empfangen und ihnen Komplimente zu machen, obwohl er, wo es nötig war, sich dieser Aufgabe mit Würde entledigte (554). Einen vom Zaren in Aussicht gestellten Besuch lehnte er höflich ab, anscheinend, um nicht durch Etiketteschwierigkeiten in Verlegenheit zu geraten (555).

Dem deutschen Kaiser gegenüber war er sehr auf Wahrung seiner vermeintlich höheren Stellung bedacht (556). Gleichwohl lautete in den zwischen beiden Souveränen gewechselten Handschreiben die Anrede stets beiderseits „Majestät"; die Art des Verkehrs war diejenige Gleichstehender (557). Dagegen gab er dem Dänenkönige das Prädikat „Sérénité", während er von jenem als „Majestät" angeredet wurde (558); auf diese Unterscheidung legte er großen Wert (559). Mit ausgezeichneter Höflichkeit begegnete er seinem Schwiegervater, dem Könige von Spanien (560). Ein warmer Empfang wurde dem Kronprinzen von Dänemark zuteil (561).

Wiewohl auch beim Empfange des englischen Königspaares durchaus auf Wahrung seiner Stellung bedacht, zeigte er sich hier von einer vollendeten, durchaus ungekünstelten, ritterlichen Höflichkeit in Wort und Haltung, von zartem Mitgefühl und einer Aufmerksamkeit, die sich redlich bemühte, den Flüchtlingen die verlorene Heimat zu ersetzen (562).

Höflich und huldreich war er auch gegen ausländische Gesandte (563), vorausgesetzt allerdings, daß sie sich dem Zeremoniell fügten (564). Seine Freigebigkeit gegen Ausländer beruhte auf Berechnung: das Echo, das sein Lob im Auslande fand, mußte ihm besonders erwünscht sein (565). In der Tat liebte

nach dem Berichte Forbins der König von Siam nichts auf der Welt so sehr, als mit Ludwig XIV. verglichen zu werden (566); um ihm zu gefallen, soll er mit ungeheurem Kostenaufwande die seltensten Geschenke nicht nur seines eigenen Landes, sondern auch Chinas und Japans herbeigeschleppt haben (567).

Wußte Ludwig XIV. unter der Maske der Liebenswürdigkeit sich im Auslande Anhang zu verschaffen, so hatte er doch schon zu Anfang seiner Regierung gezeigt, daß er in der Politik auch eines flotten und entschiedenen Durchgreifens fähig war (568). Außerordentlich weitherzig aber war er politischen Verträgen gegenüber; er selbst hat erklärt, daß Staatsverträge nur Höflichkeitsformeln seien, die Leute mit gesundem Menschenverstande nicht binden (569). In der Politik war ihm jedes Mittel recht, jedes Bündnis gut genug; so hat er, der absolute Monarch, es nicht unter seiner Würde gehalten, die Ueberreste der Partei Cromwells zu gewinnen, um mit Hilfe der Königsmörder das legitime Königtum in England zu bekämpfen (570a); Türkenhilfe gewährte er nur, wo nicht eigene Interessen auf dem Spiele standen (570b).

So war also auch sein Verhalten dem Auslande gegenüber frei von Rücksichten auf Sitte und Tradition.

Eben dadurch, daß Ludwig XIV. sich von aller Tradition lossagte, auch im Inlande nichts anerkannte, was altehrwürdige Ueberlieferung ihm bot, den Einfluß und das Ansehen des Adels tief herabdrückte und damit das Königtum seiner wertvollsten Stütze beraubte, wurde er einerseits zwar der Schöpfer jenes bewundernswerten und noch heute in Frankreich nachwirkenden Systems straffer Zentralisation, andererseits aber, obwohl absoluter Monarch, ein bedeutsames Glied in der Kette der



Vorläufer der französischen Revolution, die unter ihren Stürmen das ancien régime und mit ihm die letzten Ausstrahlungen des Sonnenkönigtums begrub.



Schluß.

Hinweis auf den Gegensatz zwischen dem Charakter Ludwigs XIV. und dem seines großen Gegners, Wilhelms III. von Oranien.

Es wäre nicht ohne Reiz, dem Sonnenkönige den Charakter seines großen Gegners, des Oraniers, in quellenmäßiger Untersuchung gegenüberzustellen. Die vorliegende Arbeit, nur auf Darstellung der Persönlichkeit Ludwigs XIV. bedacht, opfert diese Aufgabe dem Bedürfnis der Kürze.

Wilhelm III. war das völlige Gegenteil Ludwigs XIV. Düster, wortkarg und verschlossen, gefühllos und streng, jeder feineren Regung unzugänglich, voller Haß für die Weiber, die Ludwig so sehr liebte, war er anspruchslos in seinen Sitten (571). Kaum weniger selbstbewußt als der Bourbone, war er von jenem eigenartig finsteren, schwermütigen Stolze, der eher abstößt als Ehrfurcht gewinnt (572). Voller Verachtung für allen Aberglauben, hat er niemals einem Menschen um seiner Religion willen nachgestellt. Mit glänzendem Erfolge hat er sein Vaterland verteidigt, ohne es zu unterjochen; nie hat er den Ehrgeiz gehabt, absoluter Herrscher zu werden (573). Ohne legitimen Anspruch hat er ein Königreich gewonnen und sich darin zu behaupten vermocht, ohne irgendwie beliebt zu sein. In der auswärtigen Politik war er zuverlässig und stetig; er hielt Bündnisse und Verträge (574). Er vereinigte den weiten Blick

und die Charakterstärke des Feldherrn mit der Tüchtigkeit des einfachen Soldaten. So hat er zwei Jahrzehnte lang als geistiger Führer an der Spitze von halb Europa gestanden (575), der Achtung seines Gegners wert (576), wie er auch seinerseits dem Sonnenkönige Achtung (577) und sogar Bewunderung (578) nicht vorenthielt.

Es wäre müßig zu fragen, welcher der beiden Gegner mit besserem Rechte den Beinamen des Großen trüge; die Geschichte hat ihn beiden versagt (579). Titel künden der Nachwelt nichts. Der Name eines Mannes, der Großes vollbrachte, wiegt mehr als alles Rankenwerk eines schmückenden Beiworts.

So wird der Sonnenkönig, der dem gesamten Zeitalter des Absolutismus das Gepräge seines Wesens gab, auch ohne das Beiwort des Großen unsterblich sein. Dem modernen Empfinden ist er fremd geworden. Dem deutschen Empfinden war er fremd von jeher. Unter den zahllosen Lobsprüchen aber, die ein beifallsfreudiges Geschlecht auf Hunderten von Denkmünzen ihm zollte (580), gilt zum mindesten das eine Wort uneingeschränkt:

Nec pluribus impar (581).





Anmerkungen.

Bibliographische Angaben (wie Ort und Jahr des Erscheinens nebst dem ungekürzten Titel) bringt das Literaturverzeichnis; dagegen sind Urteile über Eigenart und Wert der Quellen den Anmerkungen dort eingefügt worden, wo die Untersuchung es erforderte.

1. Bussy-Rabutin, Histoire de Louis XIV, 115: Nicht adelt der Purpur ihn, sondern er den Purpur.

   Noailles (Mémoires II, 382) bringt als Beleg aufrichtiger Bewunderung des Königs einen Brief des Marschalls de Tessé: Wenn man ein Konsistorium einsetzen würde, um über die Unfehlbarkeit des Königs zu entscheiden, wie dies seinerzeit in Hinsicht auf den Papst geschehen sei, so will er, Tessé, für die Unfehlbarkeit des Königs stimmen.

   La Barre-Duparcq, Réflexions sur les talents militaires de Louis XIV, gibt S. 5 Zitate aus Gaya, Art de la guerre. In der Widmung dieses Werkes heißt es, daß Alexander und Cäsar allenfalls würdig wären, Ludwigs XIV. Adjutanten zu sein.

2. Voltaire, Siècle de Louis XIV: I (chap. 29), 515. Bei allen Anerkennung der Gesamtleistung Ludwigs XIV. lautet das Urteil dahin, daß er von seinen Zeitgenossen zu sehr gelobt worden sei.

3. J. G. Fichte — Die Staatslehre oder über das Verhältnis des Urstaates zum Vernunftreiche, in Vorlesungen, gehalten im Sommer 1813 auf der Universität Berlin: Sämtl. Werke IV (Berlin 1845), 224 ff. — bezeichnet Ludwig XIV. in einem Vergleich mit Napoleon I. als die schlimmste Ausgeburt des französischen Nationalcharakters.



4. St.-Simon, Parallèle des trois premiers Rois Bourbons 365: In Erwartung des Todes spricht Ludwig XIV. von der Vergangenheit als von einer Zeit, da er König war.
5. Relazione di Francia di Domenico Contarini ambasciatore ordinario presso Luigi XIV dall' anno 1676 al 1686: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 314.
6. Spanheim, Relation de la Cour de France 61—62.
   Bussy-Rabutin, Histoire de Louis XIV, 7—8.
7. Relazione di Francia di Giovanni Battista Nani ambasc. ord. a Luigi XIV dall' anno 1644 al 1648: Rel. Venet., Serie II, Vol. II, 429 ff.
8. Rel. di Francia di Michele Morosini ambasc. ord. a Luigi XIV dall' anno 1648 al 1653: Rel. Venet., Serie II, Vol. II, 483 ff.
9. Bussy-Rabutin, Histoire de Louis XIV, 108.
10. Bericht des Kardinals Chigi, aufgezeichnet durch den Sekretär Roberto de' Vittorj. Abgedruckt: Ranke V, 300.
    Choisy, Mémoires 209.
    Vgl. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 111—112.
11. Madame de Motteville, Mémoires V, 108—109.
    Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 25), 424.
12. Spanheim, Relation de la Cour de France 61.
13. Madame de Motteville, Mémoires IV, 428—429.
    Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 109.
    St.-Simon, Mémoires (édition Chéruel) XI, 395.
    Portraits de la Cour (Relation d'un contemporain inconnu) 373.
    Spanheim, Relation 69.
14. Portraits de la Cour 370—371.
15. D'Avrigny, Mémoires IV, 537.
    D'Avrigny ist Jesuit. Um seinem Werke, das der Zensur unterlag, das Privilège du Roi zu sichern, buchte er alle Bemerkungen über den Charakter Ludwigs XIV. als Eloges. In der Formulierung dieser Eloges aber war er gewandt genug, um hinter glänzendem Lichte auch den Schatten anzudeuten.



Die eingehende Charakteristik der Memoirenwerke des 17. Jahrhunderts sowie die hohen Anforderungen, die er an historische Quellen stellt, zeigen ihn als einen Berichterstatter, der sich bemüht, Licht und Schatten gerecht zu verteilen. Auf kirchlichem Gebiete, wo man sein Urteil am ehesten für befangen halten sollte, bewährt sich sein Streben nach Objektivität besonders in der Anerkennung, die er Gustav Adolf zollt (Mém. III, 116). Daß es ihm freilich nicht immer gelang, die konfessionelle Unbefangenheit zu wahren, beweist die schroffe Abwehr gegen alle protestantische Geschichtsschreibung (Mém. I, S. XVIII ff.) und der Nachruf für Jakob II. von England (Mém. IV, 138 ff.).

16. Choisy, Mémoires 239.

    Portraits de la Cour 373.

    Nach eigenem Geständnis benutzt Choisy das Journal von Dangeau als Quelle (Choisy, Mém. 278). Dem Vorsatze, an Zeitgenossen weniger Schonung zu üben als Dangeau, hat er selten entsprochen. Das gilt besonders von seinem Urteil über die geistigen Eigenschaften Ludwigs XIV. Das sehr wirkungsvolle Programm, das er seinen Memoiren vorausschickt, kann über den bescheidenen Wert derselben nicht hinwegtäuschen. Er selbst charakterisiert sich als seichten Sonderling (Mém. 152 ff.); er ist ganz und gar nicht der Mann mit der Schärfe des Urteils, mit der ernsten, tiefen Lebensauffassung, mit der Weite des Gesichtskreises und der kritischen Unbefangenheit, der seiner Aufgabe gewachsen wäre. Zudem fehlt ihm völlig die Kraft und Leidenschaft der Darstellung, der sichere Blick des Künstlers und vor allem die anschauliche Lebhaftigkeit, die z. B. St.-Simons Memoiren so hoch aus dem Durchschnitt heraushebt.

17. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XIII, 3: „Wie den Weiser aus einem Bienenschwarm."

    Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 25), 424.

    Montreuil, Lettre 328—329.

    Madame de Motteville, Mém. I, 394.



18. Rel. di Francia di Sebastano Foscarini ambasc. ord. a Luigi XIV dall' anno 1678 al 1683: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 357. Der Bericht ist datiert: Madrid 22 marzo 1684.

    Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 109.

19. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 49, 77.

    Seb. Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 357.

    St.-Simon, Parallèle des trois premiers Rois Bourbons 24.

20. St.-Simon, Parallèle 87.

    St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 172, 174.

    Dangeau, Journal I, 87—89 und öfter. Dangeau zeigt regelmäßig am Schluß des Jahres im Ueberblick, wie der König seine Zeit einzuteilen pflegte.

    Im Gegensatz zu den Memoiren von St.-Simon, der mit gutem Grunde sein Werk „hinter den festesten Schlössern" reifen ließ, haben die Aufzeichnungen von Dangeau dem Könige und Madame de Maintenon zu wiederholten Malen vorgelegen. Eine anregende Lektüre ist das Journal nicht; ganz so farblos aber, wie sein Herausgeber es hinstellt, ist es keineswegs. Was z. B. unter dem 6 janv. 1686 über das Haus Savoyen oder unter dem 10 janv. 1695 über die natürliche Tochter des Königs von England berichtet wird, war doch für die Beteiligten sicherlich recht bitter und für den Berichterstatter, dessen Lebenselement die Gunst seines Königs war, schon immer ein kleines Wagnis. Auf jeden Fall bleibt Dangeau eine unerschöpfliche Fundgrube. Nicht nur auf alle Verwaltungsgebiete, sondern auch auf die kleinen Vorkommnisse des täglichen Lebens erstrecken sich seine Beobachtungen, die er mit peinlicher Genauigkeit wiedergibt. Jede persönliche Eitelkeit liegt den Aufzeichnungen fern. Eher ließe sich der Vorwurf begründen, daß aus Rücksicht auf noch lebende Personen manches Nachteilige verschwiegen worden sei. Das gilt besonders von dem Charakterbilde Ludwigs XIV. Dangeau wird hier auf das glücklichste ergänzt durch die Additions von



St.-Simon, deren scharfe Polemik sich von dem matten Tone des Journal wirkungsvoll abhebt; alles, was Dangeau lieb ist, zerpflückt St.-Simon mit leidenschaftlicher Ironie.

Der von Voltaire gegebene Auszug aus dem Journal entbehrt des historischen Wertes; die starken Späße, mit denen er den Verfasser des Journal als einen „vieux valet de chambre imbécile" abtut, finden ihre Erklärung in den ungünstigen Kritiken, die ihm Dangeau unterm 13. Mai 1716, 19. Mai 1717 und 18. November 1718 gewidmet hatte.

21. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 109.

Spanheim, Relation de la Cour de France 61.

St.-Simon, Parallèle des trois premiers Rois Bourbons 86.

22. Rel. di Francia di Domenico Contarini ambasc. ord. presso Luigi XIV dall' anno 1676 al 1686: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 311 ff. Der Bericht stammt aus dem Jahre 1680.

Vgl. Louis XIV, Mémoires (Dreyss) II, 279: Seinen Feldzug nach Flandern nennt er un voyage.

23. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 201.

24. Dangeau, Journal:

III, 427 (6 nov. 1691).
III, 438 (5 déc. 1681).
IV, 404 (1 déc. 1693).
IV, 411 (14 et 15 déc. 1693).
V, 316 (2 déc. 1695).
V, 348 (14 janv. 1696).

25. La Porte, Mémoires 421.

26. Mademoiselle de Montpensier, Mémoires III, 77.

La Porte, Mém. 428.

27. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 178.

St.-Simon, Parallèle 86.

Dangeau V, 144 (27 janv. 1695).

Domenico Contarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 313.



28. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 16, 178.
29. Spanheim, Relation de la Cour de France 140.

Seit 1680 Gesandter des Großen Kurfürsten in Paris, folgte Spanheim dem Hofe nach Fontainebleau, begleitete 1683 Ludwig XIV. auf seinen Reisen durch das Elsaß, 1684 nach Valenciennes, hatte auf Grund seines wissenschaftlichen Rufes Zutritt zu Hofkreisen, besonders zur Herzogin von Orléans, seiner früheren Schülerin, so daß er sich aus eigener Beobachtung über alles Wissenswerte unterrichten konnte. Seine Relation ist ein Muster von Genauigkeit, Klarheit und Unparteilichkeit. In der Darstellung leidenschaftslos, doch nicht farblos, im Urteil unbefangen und maßvoll, obwohl zu kritischer Erfassung der Dinge geneigt, peinlich im einzelnen und doch auf Uebersichtlichkeit des Ganzen bedacht, stellt das Werk eine der wertvollsten Quellen auch für den Charakter Ludwigs XIV. dar; es vereinigt die Gründlichkeit des wissenschaftlich arbeitenden Mannes mit den großen Gesichtspunkten des Diplomaten. Als Beweis für die Unparteilichkeit seiner Berichte sei nur an die Unbefangenheit erinnert, mit der er, obwohl Protestant, den Verdiensten Louvois', des Protestantenverfolgers, gerecht wird (Rel. 339—345); er zollt ihm ein Maß von Achtung und Anerkennung, das selbst hinter der glänzenden Lobrede, die Bossuet seinem großen Landsmanne widmete, nicht im geringsten zurückbleibt (Rel. 326). Auch im Urteil über Madame de Maintenon ist Spanheim maßvoller als St.-Simon (Rel. 92). So darf er zur Ergänzung und zur Kontrolle St.-Simons in weitem Umfange herangezogen werden.

30. Elisabeth Charlotte von Orléans, Briefe (Inselverlag) I, 5 (St. Germain, 5. Febr. 1672).
31. Madame de Maintenon, Lettres I, 247 (Versailles, 9 juin 1685).

Um den Jagdeifer des Königs zu kennzeichnen, möge aus dem Journal de Dangeau ein beliebiger Monat herausgegriffen werden. Der König jagte z. B. im April 1685 an folgenden Tagen: 2., 4., 5., 6., 9., 10., 11., 12., 13., 16., 17., 19.,

23., 24., 25., 26., 28., 29. und 30., also im Laufe dieses einen Monats an neunzehn Tagen. Siehe Dangeau, Journal I, 145—164.

Vgl. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 178.

32. Sebastiano Foscarini, Madrid 22 marzo 1684. Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 357.
33. Portraits de la Cour 373.
    St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 16.
    St.-Simon, Parallèle 24, 86.
34. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 109.
    St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 78.
    Portraits de la Cour 373.
35. Madame de Maintenon, Lettres I, 247 (Versailles, 9 juin 1685).
    Elisabeth Charlotte von Orléans. Versailles, 27. Aug. 1715.
    St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 49.
36. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 97.
    St.-Simon, Mémoires (édition A. de Boislisle) XVII, 226 (Chéruel VI, 325).
37. De Sourches, Mémoires I, 159, 171—172. Siehe Spanheim: Relation 64.
38. Spanheim, Relation 63.
    Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 272.
39. Journal du siège de Mons, envoyé par Louvois à Pontchartrin, 26 mars 1691:
    Recueil de Lettres pour servir d'éclaircissement à l'Histoire militaire du Règne de Louis XIV: VI, 467.
    Madame de Maintenon, Lettres IV, 166 (Marly, 17 déc. 1699); V, 51 (St. Cyr, 3 mai 1705).
    De Sourches, Mém. I, 105, 154. Siehe Spanheim: Relation 64.
40. Madame de Maintenon, Lettres V, 242 (Marly, 16 mai 1711).
41. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 272.



Choisy, Mém. 293.
Spanheim, Rel. 70.

42. Choisy, Mém. 292.
43. Choisy, Mém. 293.
44. St.-Simon, Parallèle 12.
Spanheim, Rel. 66—67.
Vgl. Choisy, Mém. 172.
45. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 13.
45. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 22.
47. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 23.
48. La Porte, Mém. 250.
49. Voltaire, Siècle de Louis XIV: I (chap. 6), 226.
Wiewohl Voltaire nicht mehr Augenzeuge der von ihm geschilderten Ereignisse und Zustände war, so wird doch sein Werk als eines der ersten, die auf breiter Grundlage einen Niederschlag des gesamten politischen und besonders auch kulturellen Lebens bieten, noch immer mit Nutzen zum Vergleich herangezogen werden können.
50. La Porte, Mém. 414.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 22 ff.
51. La Porte, Mém. 411.
52. La Porte teilte mit dem jungen Könige das Zimmer seit 1644. Gegenstand der Lektüre war die „Histoire de France" von Mezerey. Vgl. La Porte, Mém. 412.
53. La Porte, Mém. 412—413.
Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 25), 423.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 22.
54. La Porte, Mém. 414.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 22 ff.
55. Ebenda XII, 13.
56. La Porte, Mém. 419, 424.
Madame de Motteville, Mém. II, 301.
57. La Porte, Mém. 421.
58. Ebenda 419.
Madame de Motteville, Mém. II, 301.



59. La Potte, Mém. 413—414.
    Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 8.
60. Spanheim, Relation 66—67.
    St.-Simon, Parallèle 52.
    La Porte, Mém. 415—416, 430—431.
    St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 13, 22 ff.
    Portraits de la Cour 371.
    Madame de Motteville, Mém. V, 101.
    Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 67.
    Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 6), 224; I (chap. 25), 422.
61. Madame de Motteville, Mém. V, 101.
    Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 6), 224.
62. Dernières paroles de M. le cardinal Mazarin. Relation d'un contemperain inconnu. Abgedruckt:
    Colbert, Lettres, instructions et mémoires I, 532 ff.
    Madame de Motteville, Mém. V, 100.
    Vgl. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 107.
63. Spanheim, Rel. 66—67.
    St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 2.
    Madame de Motteville, Mém. V, 108.
64. Spanheim, Rel. 71.
    St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 2.
65. Coligny-Saligny, Mémoires 83.
    D'Avrigny, Mémoires IV, 537.
    Vgl. La Bruyère, Caractères II, 28.
66. Domenico Contarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 314.
    Mademoiselle de Montpensier, Mém. III, 144.
    La Porte, Mém. 423.
    St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 15.
    Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 109.
67. Spanheim, Relation 70; vgl. 66, 67.
68. Torcy, Mémoires II, 209.
    Mademoiselle de Montpensier, Mém. III, 144.
    D'Avrigny, Mém. IV, 537.



69. Relazione dell' ambasceria straordinaria in Francia di Angelo Contarini e Giovanni Grimani inviati a Luigi XIV per rallegrarsi della sua assunzione al trono dell' anno 1643: Rel. Venet., Serie II, Vol. II, 395 ff.

    La Porte, Mém. 423.

70. Giovanni Battista Nani, ambasc. ord. a Luigi XIV dall' anno 1644 al 1648: Rel. Venet., Serie II, Vol. II, 429 ff. Der Bericht ist datiert vom 4. Nov. 1648.

71. Michele Morosini, ambasc. ord. a Luigi XIV dall' anno 1648 al 1653: Rel. Venet., Serie II, Vol. II, 483 ff.

72. Choisy, Mém. 172.

    Giovanni Battista Nani, Parigi 31 di agosto 1660: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 25 ff.

73. Mémoires manuscrits du Duc de Luynes (15 févr. 1715) zitiert bei Lemontey, Essai 127.

74. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 15.

75. Madame de Motteville, Mém. V, 108.

    Vgl. La Bruyère, Caractères II, 27. — Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 25), 423.

    Sebastiano Foscarini, Madrid 22 marzo 1684: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 357.

    St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 2, 13.

76. Choisy, Mémoires 234.

    Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV: I (chap. 6), 226.

77. Coligny-Saligny, Mém. 83.

    St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XIX, 101 (Chéruel VII, 317).

    Louis XIV, Mémoires (Archives curieuses) 336, 346.

    Louis XIV, Mém. (Dreyss) II, 125, 335.

    Grimani, Gesandter 1660—1664: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 87.

78. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 72 ff., 152.

    Vgl. Foscarini, Madrid 22 marzo 1684: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358.



79. Catinat, Mémoires et correspondance II, 42.
Spanheim, Rel. 66.
Choisy, Mém. 238 ff., 242.
Dangeau, Journal III, 306 (22 mars 1691).
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 115—116.
Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 7), 245; I (chap. 29), 483, 497.
Vgl. La Bruyère, Caractères II, 27.

80. Madame de Sévigné, Lettres I, 121 (à M. de Grignan: Paris, 10 déc. 1670).
St.-Simon, Mémoires (éd. Boislisle) XIX, 101 (Chéruel VII, 317).
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 16.
Seb. Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358.
Choisy, Mém. 162.
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 273.

82. Madame de Motteville, Mém. V, 108.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 2, 13, 15.
Vgl. La Bruyère, Caractères II, 26.

83. Spanheim, Rel. 68.
Portraits de la Cour 371.
Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 357.
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 110.
Choisy, Mém. 241.

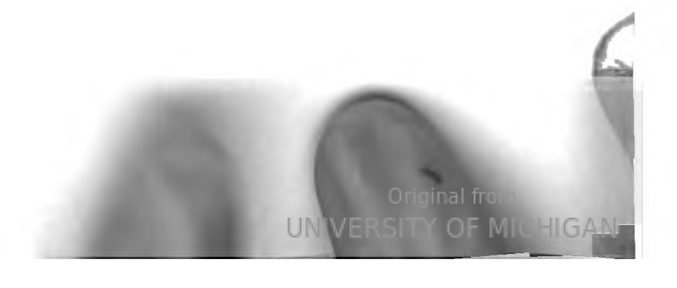
84. Elis. Charl. von Orléans, Briefe: Paris, 13. Sept. 1715.
Coligny-Saligny, Mémoires, p. XLVII.
Madame de Sévigné, Lettres I, 47.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XXI, 173 (Chéruel VIII, 337).

85. Domenico Contarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 313.
Sebastiano Foscarini: Ebenda 357.
Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I, 483.

86. Madame de Motteville, Mém. II, 141.



87. Torcy, Mém. II, 209.
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 109—110.
St.-Simon, Parallèle 24.
Choisy, Mém. 160.
88. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 16.
89. Villars, Mémoires II, 227.
Spanheim, Relation 68.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 16.
Portraits de la Cour 371.
90. D'Avrigny, Mém. IV, 537.
Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 357.
Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 28), 484.
91. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XI, 254 (Chéruel IV, 2).
92. Choisy, Mém. 160—182.
Villars, Mém. II, 227.
93. Louis XIV, Œuvres (1806) III, 270.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) IV, 275—276 (Chéruel I, 474).
94. Noailles, Mémoires II, 414.
D'Avrigny, Mém. III, 138; IV, 543—544.
St.-Simon, Parallèle 87.
95. Michele Morosini: Rel. Venet., Serie II, Vol. II, 483 ff.
Foscarini: Ebenda Vol. III, 359.
Madame de Sévigné, Lettres inédites II, 430 (19 juillet 1690).
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 160.
Spanheim, Relation 95—96.
96. Madame de Motteville, Mém. V, 114.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) VI, 26 (Chéruel II, 143).
Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 354—355.
97. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 152.
98. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XIX, 101 (Chéruel VII, 317).



St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XI, 451; XII, 152, 161.
D'Avrigny, Mém. 547–548.

99. Torcy, Mém. I, 205.
D'Avrigny, Mém. IV, 546 ff.

100. Spanheim, Rel. 96, Anm. 3.
Dangeau, Journal I, 3 (3 avril 1684).
Choisy, Mém. 173.

101. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XIX, 318—319 (Chéruel VIII, 6).

102. D'Avrigny, Mém. IV, 538–539.
Spanheim, Rel. 95.

103. Pomponne, Mém. I, 10, 13, 14, 43.
Dangeau, Journal I, 103 (2 janv. 1685).
Noailles, Mém. II, 414.
St.-Simon, Parallèle 227
Spanheim, Rel. 96.
Madame de Sévigné, Lettres inédites II, 328 (6 nov. 1689).
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 149—150.
Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 14), 292—293; II (chap. 36), 26.

104. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 14), 289.

105. Louis XIV, Mém. (Archives curieuses) 364.
Der beifallsfreudige Bossuet (414) feiert ihn 1683 in der Grabrede für die Königin als „rempart de la religion", in der Grabrede für Letellier als „neuen Konstantin" und „neuen Theodosius".

106. D'Avrigny, Mém. IV, 539.

107. Louis XIV, Lettre à M. de Baas, 23 mai 1671. Abgedruckt
Colbert, Lettres, instructions et mémoires III, 2, p. 522. Den Juden von Martinique, die sich um die wirtschaftliche Hebung der Insel verdient gemacht hatten, wurde Gewissensfreiheit und Genuß der Rechte aller übrigen Einwohner zugesichert.



108. Elis. Charl. von Orléans, Briefe: Marly, 16. Mai 1696; 7. Mai 1711.
Spanheim, Relation 74, 96, 288.
109. D'Avrigny, Mém. IV, 539.
Spanheim, Rel. 69.
Louis XIV, Mém. (Archives) 362—365.
110. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XXI, 22 (Chéruel VIII, 245).
111. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVI, 128 (Chéruel VI, 28).
112. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 183.
113. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 154 ff.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) X, 392 (Chéruel III, 357).
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 104.
St.-Simon, Parallèle 222 ff.
Louis XIV, Mém. (Archives) 364.
114. Choisy, Mém. 284.
Spanheim, Rel. 408—410, 414—415.
115. Forbin, Mém. I, 302.
Dangeau, Journal I, 283 (19 janv. 1686).
Noailles, Mém. I, 293.
Spanheim, Rel. 404.
Choisy, Mém. 290.
116. Forbin, Mém. I, 311: Der König trägt sich mit dem Gedanken der Bekehrung des Königs von Siam.
117. Noailles, Mém. I, 257.
Dangeau, Journal I, 233 (16 oct. 1685).
Choisy, Mém. 294.
Vgl. Louis XIV, Mém. (Dreyss) II, 456.
118. Madame de Sévigné, Lettres: 28 oct. 1685; 24 nov. 1685.
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 267.
Choisy, Mém. 286, 290.
Vgl. ferner: Discours de l'évêque de Valence au nom de l'assemblée du clergé de France, 14 juillet 1685; zitiert bei



F. Puaux, La Responsabilité de la Révocation de l'Edit de Nantes: Revue historique 29 (1885), 279.

119. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XI, 44.

120. Louis XIV, Mém. (Archives) 362 ff.

121. Ebenda 365.

122. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 262—263.

123. Elis. Charl. von Orléans, Briefe (Inselverlag) II, 22 (Marly, 16. April 1711): Der König redet so christlich, daß es einem recht zu Herzen geht, und hat mich gestern den ganzen Tag flennen machen.

124. St.-Simon, Parallèle 87.
  D'Avrigny, Mém. IV, 543—544.

125. Noailles, Mém. I, 350; III, 110.
  Portraits de la Cour 371.
  Spanheim, Rel. 72.

126. Noailles, Mém. III, 114.
  Dangeau, Journal II, 171.

127. Madame de Motteville, Mém. II, 300; V, 113.
  St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 13.
  Noailles, Mém. III, 110.
  Spanheim, Rel. 74, 93 ff.
  Vgl. La Bruvère, Caractères II, 28.

128. Spanheim, Rel. 71—72.
  Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358—359.
  St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVIII, 94 (Chéruel VII, 53).
  St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 4, 14, 41—43.
  St.-Simon, Parallèle 233, 55.
  Choisy, Mém. 396.

129. Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358.
  St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) X, 114—115 (Chéruel III, 248—249).
  St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 15.

130. Mademoiselle de Montpensier, Mém. III, 68.
  Madame de Motteville, Mém. 403—404.



131. Angelo Contarini e Giovanni Grimani (1643): Rel. Venet., Serie II, Vol. II, 395 ff.
 Madame de Motteville, Mém. II, 299—300.
 La Porte, Mém. 430—431.
132. Contarini e Grimani, Rel. Venet., Serie II, Vol. II, 395 ff.
133. Madame de Motteville, Mém II, 301.
134. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 25), 424.
135. Madame de Motteville, Mém. II, 300—301 (Bericht über 1647).
136. La Porte, Mém. 411 (Bericht über 1645).
137. Contarini e Grimani: Rel. Venet., Serie II, Vol. II, 395 ff.
138. La Porte, Mém. 412.
139. Madame de Motteville, Mém. V, 113.
 Spanheim, Rel. 99, 551.
 Portraits de la Cour 371.
 Louis XIV, Lettre à Villars 8 janv. 1688: Œuvres (1806) II, 268.
 Bussy-Rabutin erzählt in der Hist. de L. XIV (S. 21), daß ausländische Gesandte schon den Sechsjährigen als „Arbitre universel" begrüßten.
140. Dangeau, Journal II, 11 (22 sept. 1688). Charakteristisch sind die Worte, mit denen der König Monseigneur den Oberbefehl anvertraut: Zeigen Sie Europa, was Sie zu leisten vermögen, damit, wenn ich sterbe, man nicht gewahr werde, daß der König tot sei.
 Noailles, Mém. III, 114.
 St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XXV, 17 (Chéruel X, 260).
 Louis XIV, Mém. (Archives) 346—347.
141. Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358..
 St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 16, 41.
 Choisy, Mém. 303.
 Spanheim, Rel. 109—110.



Dangeau, Journal I, 76 (2 déc. 1684): Ohne jeden festlichen Anlaß legt er, von der Jagd kommend, ein Gewand mit Diamanten im Werte von zwölf Millionen an.

Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 28), 494.

142. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 15.
143. Spanheim, Rel. 93—94.
144. Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358—359.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) VI, 416; XII, 14, 22, 80—81.
145. Madame de Maintenon, Lettres IV, 44 (21 déc. 1695).
146. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVII, 395—396 (Chéruel VI, 408).
Spanheim, Rel. 71—72.
147. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) IV, 242 ff. (Chéruel I, 465).
Noailles, Mém. I, 311.
148. Spanheim, Rel. 72.
St.-Simon, Parallèle 55.
Choisy, Mém. 396.
149. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 4, 41—43.
150. St.-Simon, Parallèle 233.
Choisy, Mém. 366.
151. Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358.
Noailles, Mém. II, 5.
152. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVIII, 94 (Chéruel VII, 53).
153. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XXV, 278 (Chéruel X, 425).
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 14.
154. Louis XIV, Mém. (Archives) 345.
Villars, Mém. I, 403.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVI, 257 (Chéruel VI, 104).
Spanheim, Rel. 301—303.
155. St.-Simon, Parallèle 87.



Noailles, Mém. II, 3.
Madame de Motteville, Mém. V, 108.

156. Louis XIV, Mém. (Archives) 346—347.
157. D'Avrigny, Mém. IV, 541.
St.-Simon, Parallèle 108.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 14.
158. Noailles, Mém. III, 106.
159. Villars, Mém. II, 497 ff.
160. Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358.
161. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 15.
162. Louis XIV, Mém. (Archives) 346—347.
Portraits de la Cour 371.
Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 28), 493.
163. Dangeau, Journal III, 101 (20 avril 1690): An der Totenbahre der Dauphine sagt er zum Dauphin: Da seht Ihr, was aus aller Erdengröße wird; das wird auch unser Schicksal sein, das Ihre wie das meine.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 152, 161.
St.-Simon, Parallèle 365.
D'Avrigny, Mém. IV, 547.
164. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XIX, 101 (Chéruel VII, 317).
Villars, Mém. II, 457.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XI, 446.
165. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XIX, 101 (Chéruel VII, 317).
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 14—15.
166. Coligny-Saligny, Mém. 123 (Lettre au Comte de Bussy-Rabutin, Paris 15 mai 1667): Die Herrlichkeit des Königs Salomon und die Größe des Perserschahs ist nichts im Vergleich zu dem Prunke, den der König auf seiner Reise nach Flandern entfaltet.
Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 25), 422.
167. Mademoiselle de Montpensier, Mém. III, 69.
168. D'Avrigny, Mém. IV, 541.
Spanheim, Rel. 467.





St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XIII, 343—344 (Chéruel IV, 412).

St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel), XII, 78—79.

Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 112.

169. Colbert, Lettres, instructions et mémoires, tome II, Ire partie, p. CCX, CCVIII: Lettres à Louis XIV, 28 sept. 1665; 22 juillet 1666.

170. Spanheim, Rel. 554.

Voltaire, Siècle de L. XIV: I, 299.

171. Louis XIV, Lettre à Hervart, 5 sept. 1661. Abgedruckt:

Colbert, Lettres, instructions et mém. II, Ire partie, p. CC.

172. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVII, 102 (Chéruel VI, 263).

173. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 80—81.

Spanheim, Rel. 311, 316, 319.

174. Dangeau, Journal, 5 oct. 1712.

175. Fouquet, Lettre à Mazarin: Toulouse, 29 oct. 1659. Abgedruckt:

Colbert, Lettres, instructions et mémoires I, 505.

176. Choisy, Mém. 241.

177. Dangeau erwähnt es als besondere Ausnahme, wenn der König des Abends nicht Billard spielt: Journal I, 293; I, 105 (6 janv. 1685); I, 147 (3 mars 1685); I, 245 (4 nov. 1685); I, 407 (28 oct. 1686).

Gern spielt er Reversino: Dangeau, Journal I, 165 (3 mai 1685); I, 173 (17 mai 1685); II, 2 (3 janv. 1687); II, 66 (15 nov. 1687) usw.

Auch Lansquenet ist gespielt worden: Dangeau, Journal IV, 289 (19 mai 1693).

Vgl. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 179.

178. Dangeau, Journal II, 365 (1er avril 1689).

179. Dangeau, Journal II, 384 (30 avril 1689); II, 385 (22 mai 1689); II, 386 (3 mai 1689).

180. Dangeau, Journal III, 427 (6 nov. 1691); III, 438 (5 déc. 1691); IV, 404 (1er déc. 1693); IV, 411 (14 et 15 déc. 1693);



V, 144 (27 janv. 1695); V, 316 (2 déc. 1695); V, 348 (14 janv. 1696) usw.

181. Elis. Charl. von Orléans, Briefe (Inselverlag) I, 5 (St. Germain, 5. Febr. 1672).
182. Portraits de la Cour 373.
183. Madame de Maintenon, Lettres I, 247 (Versailles, 9 juin 1685).
     St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 178.
184. Dangeau, Journal I, 166 (4 mai 1685); I, 213 (30 août 1685): I, 294 (12 févr. 1686) usw.
185. Ebenda II, 114 (3 mars 1688).
186. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) VII, 68—70 (Chéruel II, 304).
187. Madame de Sévigné, Lettres I, 196 ff. (à Madame de Grignan: Paris, 6 févr. 1671).
188. Spanheim, Rel. 555.
     D'Avrigny, Mém. IV, 541.
189. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) VII, 1 (Chéruel II, 284).
190. St.-Simon, Parallèle 87.
191. Madame de Maintenon, Lettres IV, 67 (Marly, 3 août 1696).
192. Seb. Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358.
193. Spanheim, Rel. 311.
194. Louis XIV, Mém. (Archives) 363–364.
195. Luxembourg, Mém. 20.
     Noailles, Mém. II, 6.
     Dangeau, Journal I, 224 (27 oct. 1685).
196. Spanheim, Rel. 74
197. Noailles, Mém. II, 6
198. Spanheim, Rel. 69
199. Spanheim, Rel. 204.
     Bussy Rabutin, Hist. de L. XIV, 117.
200. St.-Simon, Parallèle 87
201. D'Avrigny, Mém. IV, 541



202. Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358.

203. Ebenda 357.

Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 113.

204. Spanheim, Rel. 67.

Vgl. La Bruyère, Caractères II, 26.

205. Elis. Charl. von Orléans, Briefe (Inselverlag) II, 9. Marly, 5. Juni 1710.

Catinat, Mém. et Corresp. II, 151.

Spanheim, Rel. 69.

Choisy, Mém. 293

206. La Porte, Mém. 432 (Bericht über das Jahr 1652).

Madame de Maintenon, Lettres II, 224.

St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) IX, 315—316 (Chéruel III, 197).

207. Choisy, Mém. 289.

208. Madame de Sévigné, Lettres inédites II, 473—474 (17 sept. 1690).

209. St.-Simon, Parallèle 86.

St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XV, 345 (Chéruel V, 371).

210. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVI, 484—485 (Chéruel VI, 212).

Dangeau, Journal V, 128 (31 déc. 1694).

Catinat, Mém. et Corresp. II, 106 ff.

Luxembourg, Mém. 34, 129.

Villars, Mém. I, 276, 400

Choisy, Mém. 160.

Noailles I, 328, 352, 365—366.

Vgl. Colbert, Lettres, instr. et mém.: Louis XIV, Lettres, à Colbert, 1er janv. 1673, 17 avril 1677.

Coligny-Saligny, Mém. XLVII, steht mit seinem Vorwurf, der König sei gegen treue Anhänglichkeit undankbar, allein.

211. Dangeau, Journal VI, 118 (15 mai 1697).

Catinat, Mém. et Corresp. II, 11 (Lettre du roi à Catinat, au camp devant Mons, 9 avril 1691).



212. D'Argenson, Mém. 256.

213. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) X, 46 (Chéruel III, 219).

Catinat, Mém. et Corresp. II, 42.

214. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XXIII, 321 (Chéruel IX, 450).

215. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 3.

216. Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 359.

D'Avrigny, Mém. IV, 538.

Choisy, Mém. 386, 350.

Elis. Charl. von Orléans, Briefe: Versailles, 7. Dez. 1709; 27. Aug. 1715; Paris, 13. Sept. 1715.

Coligny-Saligny, Mém. 77.

Villars, Mém. I, 380-381.

Morosini: Rel. Venet., Serie II, Vol. II, 483 ff.

Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I, 483.

217. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 75.

St.-Simon, Parallèle 86.

Elis. Charl. von Orléans, Briefe (Inselverlag) I, 20: St. Germain, 14. Dezember 1676.

Voltaire, Siècle de L. XIV: I, 490.

St.-Simon berichtet einen einzigen Fall, in dem der König über eine Dame, Madame de Torcy, in Zorn geraten sei: Mém. (éd. Boislisle) XV, 241 ff. (Chéruel V, 331 f.).

218. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) II, 255 (Chéruel I, 233).

219. Domenico Contarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 314.

Noailles, Mém. II, 417.

Elis. Charl. von Orléans, Briefe: Paris, 13. Sept. 1715.

Coligny-Saligny, Mém. 80.

St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 13.

La Porte, Mém. 449 ff.

Torcy, Mém. I, 192.

Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 110—111.



220. Voltaire, Siècle de Louis XIV: I (chap. 29), 507.
221. Choisy, Mém. 162.
222. Joinville I, 23, zitiert bei Lemontey, Essai 123.
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 250.
223. Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358.
St.-Simon, Parallèle 87.
224. Coligny-Saligny, Mém. 80.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) VI, 87 (Chéruel II, 167).
225. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XX, 276 ff. (Chéruel VIII, 188—189).

Die Schärfe des Urteils St.-Simons erklärt sich aus seiner Stellung zum Könige. Stolz, bei Hofe wenig beliebt, hat er unter Ludwig XIV. nie ein Staatsamt bekleidet. Fromm, seinen Eltern und seiner Gattin zugetan, blieb er unberührt von der Verderbnis des Hofes: ein scharfer Beobachter, ein unerbittlicher Richter. Sein politisches Denken war beherrscht durch das Bedauern, die Allmacht Ludwigs XIV. auf den Trümmern der Macht des Adels errichtet zu sehen. Dieses Gefühl ist das Leitmotiv, das aus jeder Zeile seines Werkes spricht. Wenn aber Taine in ihm nur den geistvollen Schriftsteller sieht, der zum Opfer seiner Einbildungskraft geworden sei, so ist dieses Urteil verfehlt. St.-Simon hat mit rückhaltloser Offenheit und nicht selten auch mit ehrlicher Bewunderung die positiven Züge im Charakter Ludwigs XIV. anerkannt; unsere Untersuchung gibt die Belege. Gewiß war er für die Schwächen des Sonnenkönigs nicht blind; dem aber, der mit eben dem Maße von Kritik gegen St.-Simon gewappnet ist, mit dem dieser sich gegen Ludwig XIV. wandte, wird St.-Simon eine wertvolle Quelle bleiben, da die Zahl der Quellen, die nicht unbedingt auf dem Standpunkte der Anbetung des Sonnenkönigs stehen, eine beschränkte ist.

226. D'Avrigny, Mém. IV, 538.
Spanheim, Rel. 66.
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 85.
Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 29), 506—507.



227. Forbin, Mém. I, 274.
Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358.
Madame de Mottevilie, Mém. V, 114.

228. Louis XIV, Mém. (Archives) 364.

229. Domenico Contarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 314.

230. Choisy, Mém. 350.
Forbin, Mém. I, 349. Der König ergreift gern die Gelegenheit, einen Uebeltäter zu begnadigen; durch den Hinweis auf solche Großmut wird, wie der Comte de Forbin als Augenzeuge berichtet, der König von Siam zu einem Gnadenakte bestimmt.
Portraits de la Cour 372.

231. Choisy, Mém. 161.

232. Ebenda 481.

233. Elis. Charl. von Orléans, Briefe (Inselverlag) I, 157 (Marly, 18 juin 1696).
Dangeau, Journal I, 75 (30 nov. 1684).
Choisy, Mém. 160.
Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 20), 373; I (chap. 28), 493.

234. D'Avrigny, Mém. IV, 539.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) VIII, 377—378 (Chéruel III, 46).
St.-Simon, Parallèle 88.
Madame de Sévigné, Lettres I, 196 ff. (Paris, 6 févr. 1671).

235. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) IV, 24 (Chéruel I, 397).

236. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) IV, 119 (Chéruel I, 425).

237. Louis XIV, Mém. (Archives) 364.
Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358.
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 216: Der chevalier de Rohan, des Landesverrats überwiesen, wird als einziger



Edelmann genannt, den unter der Regierung Ludwigs XIV. die Strafe der Hinrichtung traf.

238. Madame de Sévigné, Lettres inédites II, 429 (9 juillet 1690).

239. Dangeau, Journal IV, 242 (5 et 7 mars 1693).

240. Villars, Mém. I, 380—381.
Coligny-Saligny, Mém. 77.
Elis. Charl. von Orléans, Briefe: Paris, 13. Sept. 1715.
Choisy, Mém. 350.

241. D'Avrigny, Mém. II, 499 ff., 504.

242. Giovanni Battista Nani: Rel. Venet., Serie II, Vol. II, 429 ff.

243. Seb. Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 359.

244. Madame de Sévigné, Lettres I, 38.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XV, 472 (Chéruel V, 433).

245. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XXIV, 97 (Chéruel X, 141—142).

246. Noailles, Mém. I, 293.
Choisy, Mém. 290.
Spanheim, Rel. 404.
Forbin, Mém. I, 302.
Dangeau, Journal I, 283 (19 janv. 1686).

247. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVII, 51—52 (Chéruel VI, 237).

248. Madame de Motteville, Mém. II, 299—300 (Bericht über das Jahr 1647).

249. St.-Simon, Parallèle 52.
La Porte, Mém. 430—431.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 2, 13.

250. Michele Morosini: Rel. Venet., Serie II, Vol. II, 483 ff.

251. Torcy, Mém. I, 196.
D'Avrigny, Mém. IV, 537.
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 114.
Pomponne, Mém. I, 149.









Portraits de la Cour 371.
Coligny-Saligny, Mém. p. II.
Spanheim, Rel. 66.
Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 28), 485.

252. Domenico Contarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. IIII, 314.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 160—161.
Rel. di Nicolò Erizzo ambasciatore ordinario a Luigi XIV dall' anno 1695 al 1699: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 581.

253. Spanheim, Rel. 551.

254. Michele Morosini: Rel. Venet., Serie II, Vol. II. 483 ff.

255. D'Avrigny, Mém. III, 114—115.
Choisy, Mém. 273.

256. Spanheim, Rel. 63—70.
Choisy, Mém. 292—293.

257. Elis. Charl. von Orléans, Briefe: Versailles, 27. Aug. 1715.
St.-Simon, Parallèle 362—365.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 161—162.

258. Noailles, Mém. II, 360.
Spanheim, Rel. 66.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVII, 374 (Chéruel VI, 397).

259. Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358.

260. Foscarini: ebenda 358.
Noailles, Mém. I, 417.
Villars, Mém. II, 453.

261. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XII, 246 (Chéruel IV, 160).

262. Madame de Maintenon, Lettres II, 149 (Versailles, 4 mars 1698).
Choisy, Mém. 162.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XIX, 101 (Chéruel VII, 317).



Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I, 483.

263. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 80—81.

264. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 2.
    Torcy, Mém. I, 192.

265. Choisy, Mém. 292.
    Noailles, Mém. II, 4.
    Louis XIV, Mém. (Archives) 336.

266. Rel. di Nicolò Erizzo amb. ord. a Luigi XIV dall' anno 1695 al 699: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 581.
    Feuquiere, Mém. II, 222.
    Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 138.

267. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XI, 449.

268. St.-Simon, Parallèle 53.
    Vgl. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 195.

269. Louis XIV, Œuvres (1806) III, 196 ff.; IV, 84.
    Vgl. dagegen:
    Noailles, Mém. I, 296.
    St.-Simon, Parallèle 108.
    St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XI, 158—159 (Chéruel XII, 6—7).
    Vgl. auch Ranke III, 394.

270. Francesco Michiel: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 259.
    Vgl. La Barre-Duparcq, Réflexions 5.
    Der bekannten absprechenden Kritik des Rheinüberganges Ludwigs XIV. durch Napoleon I. stellt La Barre-Duparcq (Réfl. 19, Anm. 2) eine Bemerkung Napoleons aus seiner 17me observation sur les guerres de Turenne gegenüber: Le soleil lui-même a des taches! Depuis Charlemagne, quel est le roi de France qu'on puisse comparer à Louis XIV!
    Vgl. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 6—7.

271. Contarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 314.
    St.-Simon, Parallèle 88

272. D'Avrigny, Mém. IV, 538.
    St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 13.
    Spanheim, Rel. 69.
    Bussy-Rabutin, Hi[illegible] L. XIV, 171.



273. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XXIII, 171—172 (Chéruel IX, 374).
274. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 174.
275. Dangeau, Journal I, 87—89 und öfter.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 172.
276. St.-Simon, Parallèle 87.
277. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 127, 171.
278. Ebenda XII, 182.
Dangeau, Journal I, 334 (14 mai 1686).
279. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) II, 182; XV, 253 (Chéruel XII, 128).
281. Ebenda XII, 130—131: Das Erlebnis der duchesse de Chevreuse ist ein Schulbeispiel für den unerhörten Zwang, der in jedem Augenblicke auf der Hofgesellschaft lastete.
282. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XXI, 21 (Chéruel VIII, 244).
283. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 114.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) II, 255 (Chéruel I, 233).
284. Elis. Charl. von Orléans, Brief an die Kurfürstin Sophie: St. Cloud, 19. Sept. 1682.
285. Angelo Contarini e Giovanni Grimani: Rel. Venet., Serie II, Vol. II, 395 ff.
286. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 113.
Madame de Maintenon, Lettres II, 130, 136 (Versailles, 10 sept. 1687).
Choisy, Mém. 160.
287. Torcy, Mém. I, 73.
Madame de Sévigné, Lettres I, 127 (Paris 19 déc. 1670).
Villars, Mém. I, 273.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) I, 124 (Chéruel I, 40).
288. Feuquiere, Mém. I, 54; II, 63.
289. Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358—359.
D'Avrigny, Mém. IV, 538.




Portraits de la Cour 373.

St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) I, 54; XVII, 103 ff. (Chéruel I, 14; VI, 263 ff.).

St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 161.

290. Nicolò Erizzo: Rel. Venet., Serie III, Vol. III, 581.

Madame de Maintenon, Lettres V, 111: St. Cyr. 10 sept. 1708.

Spanheim, Rel. 68.

St.-Simon, Parallèle 88.

Vgl. La Bruyère, Caractères II, 26.

291. Choisy, Mém. 239.

St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) VII, 293 (Chéruel II, 385).

D'Avrigny, Mém. IV, 546.

292. Noailles, Mém. III, 112.

Portraits de la Cour 371 ff.

293. Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 359.

294. D'Avrigny, Mém. IV, 538.

Portraits de la Cour 371.

Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358.

295. Madame de Motteville, Mém. V, 100—101.

Madame de Sévigné, Lettres I, 151 (6 févr. 1671); I, 159 (18 févr. 1671).

Relation d'un contemporain inconnu: Dernières paroles de M. le cardinal Mazarin. Abgedruckt:

Colbert, Lettres etc. I, 532 ff.

Spanheim, Rel. 551

Villars, Mém. II, 361—362.

296. Madame de Maintenon, Lettres VII, 37.

297. Dangeau, Journal V, 190 (22 avril 1695).

Madame de Maintenon, Lettres II, 107 (4 mai 1679).

Portraits de la Cour 372.

D'Avrigny, Mém. IV, 546.

Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 272.

St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVIII, 387 (Chéruel VII, 228).

St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 21.
Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 25), 422.

298. Madame de Maintenon, Lettres V, 78 (Marly, 15 juin 1706).
Torcy, Mém. I, 107.
D'Avrigny, Mém. IV, 546.
Noailles, Mém. II, 176, 371, 388, 443; III, 116.
St.-Simon, Parallèle 88 ff

299. Villars, Mém II, 361.

300. Torcy, Mém. I, 192.
Portraits de la Cour 371.

301. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVI, 326—327 (Chéruel VI, 142).
Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 28), 479.

302. D'Avrigny, Mém. IV, 538.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) I, 54 (Chéruel I, 14).

203. Torcy, Mém. I, 205.
D'Avrigny, Mém. IV, 547.

304. Madame de Maintenon, Lettres V, 253 (St. Cyr, 18 mars 1712).

305. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 150—153.

306. St.-Simon, Parallèle 283—284.

307. Ebenda 88.
Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 358.
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 111.
Spanheim, Rel. 68.
Villars, Mém. I, 403.

308. Choisy, Mém. 161.
Dangeau, Journal I, 68 (8 nov. 1684).
St.-Simon, Parallèle 263.

309. La Porte, Mém. 418 (Bericht über das Jahr 1649).

310. Choisy, Mém. 367.

311. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) II, 321—322 (Chéruel I, 264—265).

312. Ebenda (éd. Boislisle) XI, 362 ff. (Chéruel IV, 47 ff.; XII, 21).



313. Madame de Maintenon, Lettres I, 247 (Versailles, 9 juin 1685).

314. Madame de Sévigné, Lettres I, 46—47.

Madame de Maintenon, Lettres I, 46 (Paris, 24 mars 1669).

St.-Simon, Mém (éd.. Boislisle) II, 200; XV, 449 (Chéruel I, 207; V, 424).

315. Angelo Contarini e Giovanni Grimani: Rel. Venet., Serie II, Vol. II, 395 ff.

Foscarini, Madrid 22 marzo 1684: Rel. Venet.. Serie II, Vol. III, 357.

St.-Simon, Parallèle 85—86.

St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) II, 369; XII, 77.

Portraits de la Cour 373.

316. Giovanni Battista Nani: Rel. Venet., Serie II, Vol. II, 429 ff.

Nach Voltaire zeigte der König in der Jugend eine gewisse Schüchternheit aus Furcht, sich etwas zu vergeben oder sich Unannehmlichkeiten auszusetzen: Siècle de L. XIV: I (chap. 25), 423.

Vgl. Madame de Motteville, Mém. III, 3 (Bericht über das Jahr 1648).

317. St.-Simon, Parallèle 86.

Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 111, 113.

318. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XIII, 302—303 (Chéruel IV, 394).

Spanheim, Rel. 68.

Portraits de la Cour 371.

319. Spanheim, Rel. 68.

St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 20: Des Königs gewohnte Antwort auf Bitten und Anfragen lautet: Je verrai.

320. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 21.

321. Spanheim, Rel. 68—69.

322. Foscarini: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 360.

323. D'Avrigny, Mém. IV, 537.



324. La Porte, Mém. 416.
Spanheim, Rel. 68.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) VII, 70 (Chéruel II, 304).
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 13, 74.
Portraits de la Cour 371.
325. Spanheim, Rel. 141.
Louis XIV, Discours à l'ouverture du conseil des finances (1661). Abgedruckt:
Colbert, Lettres etc. II, 1re partie, CCII et CCIII.
326. Pomponne, Mém. I, 142.
D'Avrigny, Mém. IV, 537.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XXIV, 99 (Chéruel X, 88).
Louis XIV, Mém. (Archives) 342—343, 349.
327. Madame de Motteville, Mém. V, 108.
Choisy, Mém. 333, 388
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XXI, 58; XVIII, 94 (Chéruel VIII, 266; VII, 53).
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 4.
Louis XIV, Mém. (Archives) 353.
Noailles, Mém. III, 119.
328. St.-Simon, Parallèle 87.
Madame de Motteville, Mém. V, 108.
329. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) VIII, 377—378 (Chéruel III, 46).
330. Dangeau, Journal I, 142 (27 mars 1685).
331. Spanheim, Rel. 68.
Voltaire, Siècle de L. XIV: I, 491.
332. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) II, 200 (Chéruel I, 207).
333. Madame de Sévigné, Lettres I, 46—47.
334. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) IX, 61—62; XIV, 431 ff. (Chéruel III, 67; V, 197).
335. Elis. Charl. von Orléans, Briefe: St. Germain, 27. Okt. 1679; St. Cloud, 19. Sept. 1682.



Prince de Condé, Lettre au pape Alexandre VII: Bruxelles, 29 nov. 1659. Abgedruckt:

Colbert, Lettres etc. I, 531.

St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XV, 285—286 (Chéruel V, 348).

336. La Porte, Mém. 428.

Mademoiselle de Montpensier, Mém. III, 77.

337. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 110.

St.-Simon, Parallèle 87.

338. Madame de Maintenon, Lettres I, 71 (à Madame de Frontenac, 10 oct. 1680).

339. Noailles, Mém. II, 3.

340. Ebenda I, 311.

St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XX, 35 (Chéruel VIII, 75—76).

Vgl. dagegen: Dangeau, Journal I, 83 (25 déc. 1684).

341. Madame de Maintenon, Lettres IV, 44 (21 déc. 1695).

342. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XI, 363 ff.; XVIII, 387—388 (Chéruel IV, 47; VII, 229).

Noailles, Mém. 301—302, 354.

343. Choissy, Mém. 190—191.

344. Spanheim, Rel. 65, 304.

Choisy, Mém. 249 ff., 255 ff.

Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 25), 431.

345. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) IX, 79.

346. St.-Simon, Parallèle 291: Sie zitterten vor ihm.

347. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) II, 82 (Chéruel I, 199).

348. Ebenda (éd. Boislisle) XX, 72—73 (Chéruel IX, 79): Obwohl schwer krank, muß der Comte de Toulouse an einer Reise des Königs teilnehmen.

349. Choisy, Mém. 350.

350. Dangeau, Journal Journal V, 39 (6 juillet 1694).

351. Ebenda I, 231 (12 oct. 1683).

352. Spanheim, Rel. 69—70.

353. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) X, 114—115 (Chéruel III, 248—249).



354. Madame de Motteville, Mém. I, 326.
355. Ebenda II, 300 (Bericht über das Jahr 1647).
356. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 114.
St.-Simon, Parallèle 86.
Madame de Motteville, Mém. V, 112, 183.
357. Ebenda VI, 261; vgl. Lemontey, Essai 88—89 und Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 28), 483.
358. St.-Simon, Parallèle 86.
359. Montreuil, Lettre 329.
360. Feuquiere, Mém. II, 44.
361. Choisy, Mém. 239.
Vgl. Mademoiselle de Montpensier, Mém. III, 68.
Madame de Motteville, Mém. IV, 403—404.
362. St.-Simon, Parallèle 76.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 3—4.
D'Avrigny, Mém. IV, 541—542.
Choisy, Mém. 363.
363. Ebenda 195.
364. Choisy, Mém. 240.
365. St.-Simon, Parallèle 99.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 85—86.
366. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 86.
367. Choisy, Mém. 240.
368. Ebenda 525—526: Im Auftrage des Königs schreibt Dangeau Liebesbriefe für ihn an Mademoiselle de la Vallière; sie ihrerseits, die den erhöhten literarischen Ansprüchen, die nun an sie herantreten, nicht nachkommen kann, wendet sich mit demselben Anliegen an denselben Höfling, ihren Jugendgespielen. So soll Dangeau länger als ein Jahr die Kosten dieses Briefwechsels zur Zufriedenheit beider Auftraggeber ganz allein bestritten haben.
369. St.-Simon, Parallèle 82.
370. Mademoiselle de Montpensier, Mém. III, 143—144.
371. Spanheim, Rel. 67.
372. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 98 ff.
Choisy, Mém. 312.

373. Choisy, Mém. 309.
374. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 121—122.
375. Feuquiere, Mém. I, 45, 123.
Noailles, Mém. I, 429.
Vgl. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XI, 113 (Chéruel III, 417).
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 153.
Noailles, Mém. II, 91—92.
376. St.-Simon, Parallèle 243.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 122 ff.
Vgl. Elis. Charl. von Orléans, Briefe: I, 79 (Fontainebleau, 1er nov. 1685).
377. D'Avrigny, Mém. IV, 543.
378. Torcy, Mém. I, 99.
379. Choisy, Mém. 350.
380. Madame de Maintenon: 20 déc. 1683.
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 262.
Choisy, Mém. 274—275.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XII, 164 (Chéruel IV, 119).
381. Louis XIV, Mém. (Archives) 366.
Vgl. Voltaire, Siècle de L XIV: I, 483.
382. Torcy, Mém II, 154, 159 ff.
383. St -Simon, Parallèle 362.
384. St -Simon, Mém. (éd. Boislisle) XXI, 56—57 (Chéruel VIII, 265).
Dangeau, Journal II, 71 (22 sept. 1688).
385. Spanheim, Rel. 122.
386. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XXI, 59.
387. Torcy, Mém. II, 145.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XXI, 22 (Chéruel VIII, 244).
Elis. Charl. von Orléans, Briefe: II, 22 (Marly, 16. April 1711): Der König ist in einer Betrübnis, die einen Stein erbarmen möchte.

388. Elis. Charl. von Orléans, Briefe: II, 37 (Marly, 18. Febr. 1712).
389. Torcy, Mém. II, 146.
     St.-Simon, Parallèle 352.
     Vgl. Dangeau, Journal VI, 21 ff.
     St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) IX, 203.
390. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) VIII, 324—325 (Chéruel III, 28).
391. Ebenda (éd. Boislisle) VIII, 329—330 (Chéruel III, 30).
392. Noailles, Mém. II, 210 ff., 226.
393. Ebenda II, 324 ff.
394. Ebenda II, 347.
395. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) VIII, 322—323 (Chéruel III, 26—27).
396. Choisy, Mém. 396.
     St.-Simon, Parallèle 55.
397. Spanheim, Rel. 141.
398. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) VIII, 314 ff. (Chéruel III, 24).
399. Ebenda (éd. Boislisle) VIII, 329—330 (Chéruel III, 30).
400. Ebenda (éd. Boislisle) VIII, 261.
401. Ebenda (éd. Boislisle) XXIV, 261.
402. Dangeau, Journal II, 150 (29 juillet 1688).
     Vgl. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) VII, 329 ff. (Chéruel II, 400—401, 406).
403. Dangeau, Journal VI, 239 (7 déc. 1697).
404. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XXI, 21 (Chéruel VIII, 244).
405. Ebenda (éd. Boislisle) XXV, 17 (Chéruel X, 260).
406. Noailles, Mém. II, 113—114, 120, 147.
407. Dangeau, Journal I, 231 (12 oct. 1685).
408. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) X, 239.
409. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) I, 58—59 (Chéruel I, 16 ff.).
     St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 154 ff.
410. Spanheim, Rel. 94—95.



411. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) IV, 242 ff. (Chéruel I, 465).

412. Madame de Staal-Delaunay, Mém. 91 ff.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 154 ff.

413. D'Argenson, Mém. 255.
Noailles, Mém. III, 119.

414. La Bruyère, Caractères II, 28.

415. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 69 ff.

416. Das Journal de Dangeau gibt Belege fast für jeden einzelnen Tag.

417. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 68.

418. Spanheim, Rel. 282.
Coligny-Saligny, Mém. 72.
Noailles, Mém. II, 382.

419. Villars, Mém. I, 274.
D'Avrigny, Mém. IV, 540.

420. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) X, 141.

421. Spanheim, Rel. 105—106.

422. Ebenda 104.

423. Ebenda 246 ff.

424. Madame de Maintenon, Lettres VII, 150 (à Madame des Ursins, 4 juillet 1706): Es kostete dem Könige Ueberwindung, einem untüchtigen Feldherrn, den er als Höfling schätzte, das Kommando zu entziehen.

425. Spanheim, Rel. 105.

426. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) VI, 21 ff. (Chéruel II, 141 f.).
Dangeau, Journal V, 190 (22 avril 1695).

427. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVIII, 5 ff. (Chéruel VI, 458 ff.).

428. Ebenda (éd. Boislisle) VI, 87 (Chéruel II, 167): Der König zwingt die princesse d'Harcourt, die duchesse de Rohan um Verzeihung zu bitten.

429. Elis. Charl. von Orléans, Briefe: I, 56, 61 ff. (St. Cloud, 19. Sept. 1682).



430. Ebenda I, 217 (Versailles, 2. Juli 1701).

Im allgemeinen blieb die Stellung der Prinzessin zu Ludwig XIV. dauernd kühl. Ihre Aufrichtigkeit und Geradheit, ihre ungeschminkte Redeweise, ihre sittliche Unantastbarkeit und ihr erstaunliches Gedächtnis machen ihre Briefe zu sehr wertvollen Quellen.

431. Forbin, Mém I,. 435.

Die Echtheit der Memoiren Forbins, die Ranke anzweifelte, wurde nachgewiesen durch Fricke, Festschrift des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin, 1897.

432. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) III, 269—270 (Chéruel I, 373 ff.).

St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 128—131.

433. Spanheim, Rel. 66, 287.

434. Ebenda 196; 70; 288, Anm. 1; 207.

435. Ebenda 69.

436. D'Argenson, Mém. 290.

437. Forbin, Mém. I, 457.

438. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XI, 446.

439. Spanheim, Rel. 178.

440. Spanheim, Rel. 101.

Zum vertrauten Kreise des Königs gehörte der Graf von Lauzun, obwohl dieser mit Louvois auf noch schlechterem Fuße stand als mit Madame de Montespan.

441. Spanheim, Rel. 282, 284, 290—292.

Nur wenige (Condé) wußten ihre Unabhängigkeit zu wahren.

442. Colbert, Lettres etc. II, 1re partie, p. 2: Verhaftung der in der Steuerzahlung Rückständigen mit Billigung des Königs (1661—1662).

Ludwig XIV., Brief vom 1. Dezember 1665 an M. de Novion, Präsidenten der großen Gerichtstage zu Clairmont. Vgl. Lemontey, Essai 32.

St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 4.

443. Louis XIV, Œuvres (1806): II, 425.

444. Louis XIV, Œuvres (1806): II, 35, 283.
445. Ebenda II, 336.
446. Ebenda II, 431.
447. Ebenda II, 117, 283, 456; VI, 156.
448. Colbert, Lettres etc. II, 1re partie, p. 2.
Villars, Mém. I, 299.
449. D'Avrigny, Mém. IV, 539.
Villars, Mém. I, 403.
Portraits de la Cour 372.
Choisy, Mém. 334.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XXIII, 90—91 (Chéruel IX, 322—323).
450. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 2.
St.-Simon, Parallèle 231.
Louis XIV, Mém. (Archives) 335—336.
Spanheim, Rel. 297.
Vgl. Choisy, Mém. 223.
451. Spanheim, Rel. 301—302.
Louis XIV, Mém. (Archives) 345.
St.-Simon, Parallèle 232—233.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVI, 257 (Chéruel VI, 104).
452 Louis XIV, Mém. (Archives) 352.
Portraits de la Cour 371.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 52.
453. Louis XIV, Œuvres (1806) II, 201.
454. Torcy, Mém. I, 194.
Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I, 292—293.
Die Ablehnung des durch Forcy im Haag 1709 vorgelegten Friedensangebots brachte Ludwig XIV. in eine so schlimme Lage, daß er sich in einem Rundschreiben an die Gouverneure rechtfertigen zu müssen glaubte: eine Demütigung des absoluten Herrschers, die ihm sicher nicht leicht geworden ist.
455. D'Argenson, Mém. 319.
456. Noailles, Mém. II, 4, 7.



Die Memoiren von Noailles stellten ursprünglich eine fast unübersehbare Sammlung historischer Urkunden und Notizen dar, die dann 1777 von dem abbé Millot gesichtet und veröffentlicht worden sind, eine Leistung, die den lebhaften Beifall der Académie, besonders denjenigen von d'Alembert fand. Wichtig für die Benutzung des umfangreichen Werkes ist die Bemerkung (III. 95), daß die von Millot bearbeiteten Manuskripte, soweit sie die Regierung Ludwigs XIV. betreffen, nur bis 1711 reichen.

La Bruyère, Caractères II, 28.

457. Noailles, Mém. III, 112.

Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 28), 486. (Fast wörtlich wie bei Noailles.)

Vgl. Madame de Motteville, Mém. V, 108.

458. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 142.

459. Ebenda 171.

Noailles, Mém. II, 4.

St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 2.

Choisy, Mém. 238, 242.

Vgl. Spanheim, Rel. 61: Er ist darauf bedacht, daß ihn die Erholungen nicht zu sehr zerstreuen, die Staatsgeschäfte nicht zu sehr ermüden.

460. Noailles, Mém. II, 3 ff.

Vgl. Louis XIV, Œuvres (1806) II, 426.

461. Noailles, Mém. II, 102 ff., 132, 142, 159, 210 ff., 226, 244, 275, 284, 460 ff.

462. Ebenda III, 116.

463. Ebenda II, 112: Um anderen befehlen zu können, muß man über ihnen stehen.

464. Ebenda II, 4.

465. Tellier und Louvois auf der einen, Colbert und Colbert de Croissy auf der anderen Seite:

Feuquiere, Mém. I, 41.

Spanheim, Rel. 299—300.

466. St.-Simon, Parallèle 216.



467. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVIII, 94; XXI, 58 (Chéruel VII, 53; VIII, 266).
Vgl. Louis XIV, Mém. (Archives) 353.

468. Feuquiere, Mém. I, 117—118, 130.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) I, 288 (Chéruel I, 105).

469. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XI, 254 (Chéruel IV, 2).

470. D'Avrigny, Mém. IV, 539.

471. Spanheim, Rel. 72.
Feuquiere, Mém. I, 31, 37—38, 45—46.
Portraits de la Cour 371.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 2.

472. Coligny-Saligny, Mém. p. XCVII.
Vormals Parteigänger des Grand Condé, suchte Coligny-Saligny nach der Aussöhnung Condés mit dem Könige ebenfalls wieder Anschluß bei Hofe. Für den Haß des Prinzen, den er sich dadurch zuzog, rächte er sich durch seine Memoiren, die ihn als einen leidenschaftlichen, aber ehrenhaften Menschen erkennen lassen; Voltaire (Siècle de Louis XIV, chap. VII) vergleicht ihn an Mut und Tüchtigkeit mit dem großen Admiral.

473. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 16.

474. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XV, 224 (Chéruel V, 319).
St.-Simon, Parallèle 230—233.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 14, 27.

475. Villars, Mém. I, 422—423.
Vgl. Luxembourg, Mém. 91.
Luxembourg hat sich trotz seines Zerwürfnisses mit Louvois in seiner Stellung zu behaupten vermocht.

476. Vgl. Charles Gerin, La disgrâce de Pompenne. Revue des questions historiques 23 (1878), 8 ff.

477. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XIV, 313—315 (Chéruel V, 145).

478. So dem französischen Gesandten in Spanien, Kardinal d'Estrées:
Noailles, Mém. II, 261

479. Spanheim, Rel. 320.
Choisy, Mém. 366.



480. Dangeau, Journal I, 143 (13 avril 1685).
Vgl. V, 303 (5 nov. 1695).

481. Dangeau, Journal V, 303 (5 août 1693.
Vgl. Lemontey, Essai 75.
Noailles, Mém. II, 6.
Zu Villars sagte er 1703: Je suis autant français que roi. Vgl. La Barre-Duparcq, Réflexions XVII, Anm. 2.
Dangeau, Journal II, 190 (17 oct. 1688).
Vgl. dagegen: Lemontey, Essai 75, dessen Ansicht, lediglich gestüzt auf Dangeau, Journal, 5 août 1693, ich nicht teile.

482. Madame de Maintenon, Lettres II, 266.

483. Madame de Motteville, Mém. V, 108.
Coligny-Saligny, Mém. 83.
Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 29), 497.

484. D'Avrigny, Mém. IV, 539.
Vgl. ebenda IV, 544—545.
Noailles, Mém. II, 434.
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV: 116, 120.
Torcy, Mém. I, 109, 192.
Choisy, Mém. 238.
Vgl. Spanheim, Rel. 73.
La Bruyère, Caractères II, 27.
Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 29), 513.

485. Louis XIV, Mém. (Archives) 349: Nicht auf bessere Weise kann ein Fürst sich bereichern als dadurch, daß er seine Untertanen vor dem Untergange bewahrt.

486. Ebenda 362.
Lettre de Tarade à Louvois, 23 nov. 1681: Dépôt de la Guerre, vol. 670, p. 117. Abgedruckt:
Legrelle, Louis XIV et Strasbourg d'après des documents officiels et inédits: 205—206.

487. Lettre de Chamilly à Louvois, 14 déc. 1681: Dépôt de la Guerre, vol. 661, p. 210. Abgedruckt:
Legrelle, Louis XIV et Strasbourg etc.: 210.



488. Louis XIV, Mém. (Archives) 352.
Vgl. Colbert, Lettres etc II, 1re partie, p. 2.

489. Noaillés, Mém. II, 357—358.

490. Choisy, Mém. 334.

491. Louis XIV, Lettre à Hervart, 5 sépt. 1661. Abgedruckt: Colbert, Lettres etc. II, 1re partie, p. CC.

492. Spanheim, Rel. 73.

493. Morosini, ambasc. ord. a Luigi dall' anno 1648 al 1653: Rel. Venet., Serie II, oVl. II, 483 ff.
Coste, Histoire du prince de Condé: 13.
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 120—121, 273.
Elis. Charl. von Orléans, Versailles, 27. Aug. 1715.
Choisy, Mém. 356.
Spanheim, Rel. 74.

494. Angelo Contarini e Giovanni Grimani: Rel. Venet., Serie II, Vol. II, 395 ff.

495. Noailles, Mém. I, 338.
Villars, Mém. I, 386.
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 91.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) I, 35—36 (Chéruel I, 6 ff.).
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 8, 15.
Luxembourg, Mém. 100, 112.
Vgl. D'Avrigny, Mém. IV, 538.

496. Villars, Mém. I, 386 ff.
Luxembourg, Mém. 33.
Vgl. Dangeau, Journal III, 306 (22 mars 1691).
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 138: Il songe à tout.
Feuquiere, Mém. III, 222.

497. Lettre de Louvois à Turenne, 22 sept. 1673: Recueil de Lettres pour servir d'éclaircissement à l'Histoire militaire du Règne de Louis XIV: I, 425.
Louis XIV, Mém. (Archives) 346.

498. Mémoire pour M. de Louvois, écrit de la main du Roi: Recueil de Lettres: I, 255 ff.
    Vgl. Villars, Mém. I, 299.
499. Catinat, Mém. et corresp. II, 49—50, 253 ff.
    Vgl. III, 73.
    Noailles, Mém. I, 401, 301—302, 354.
    Vgl. I, 319, 296.
500. Lettre de M. de Luxembourg à M. de Louvois, 30 août 1672:
    Recueil de Lettres I, 121.
    Louis XIV, Mém. (Archives) 351.
501. Lettre du Roi à M. le Maréchal de Bellefonds 12 avril 1674:
    Recueil de Lettres II, 303 ff.
    Vgl. Lettre de M. le Maréchal de Bellefonds à M. de Louvois, 10 mars 1674: ebenda II, 294.
    Elis. Charl. von Orléans, Briefe: St. Germain, 27. Okt. 1679.
502. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 260; vgl. 116—117.
503. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 40.
504. Ebenda XII, 15.
    Spanheim, Rel. 497, 86.
    Dangeau, Journal I, 180 (27 mai 1685).
505. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) V, 360 (Chéruel II, 109, 113).
    Vgl. Dangeau, Journal III, 111 (28 avril 1690).
506. Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 28), 481.
507. Spanheim, Rel. 550.
    Brief Ludwigs XIV. an Villars, 8. Januar 1688; vgl. Louis XIV, Œuvres (1806) II, 268.
    St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) V, 359 ff. (Chéruel II, 43, 105).
    St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 40.
    Vgl. D'Avrigny, Mém. IV, 541—542, 544.
508. Villars, Mém. I, 497 ff.



509. Lettre du Roi à Monseigneur, 11 juillet 1694: Recueil de Lettres VIII, 426.

510. St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 15—16.

511. La Porte, Mém. 423.
Madame de Motteville, Mém. IV, 323.
Portraits de la Cour 371.
Choisy, Mém. 151.
Catinat, Mém. et Corresp. II, 85—86.
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 187.
Dangeau, Journal III, 304—305 (21 mars 1691); IV, 82 (26 mai 1692).
D'Avrigny, Mém. III, 32; IV, 537—538.
Foscarini hält sein Urteil vorsichtig zurück: Rel. Venet., Serie II, Vol. 358.
Vgl. auch: Louis XIV, Œuvres (1806) II, 436; V, 68.

512. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XI, 158—159 (Chéruel III, 434).
Feuquiere, Mém. I, 122, 174.

513. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XIII, 343—344; XVI, 360—361 (Chéruel IV, 412; VI, 159).

514. La Porte, Mém. 411.

515. Immanuel Kant, Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen (1764). Sämtl. Werke IV (Rosenkranz und Schubert, Leipzig 1838), 409.

516. D'Avrigny, Mém. IV, 540.

517. Rel. di Francia di Ascanio II Giustinian ambsc. ord. presso Luigi XIV dall' anno 1673 al 1676: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 292.

518. Spanheim, Rel. 68.
St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVII, 102 (Chéruel VI, 263).
Feuquiere, Mém. I, 44.

519. Madame de Sévigné, Lettres I, 46—47.

520. Portraits de la Cour 373.

521. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVII, 103 ff. (Chéruel VI, 263).

522. D'Avrigny, Mém. IV, 538—539.
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 78.

523. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) III, 185 (Chéruel I, 344):
Die charge de lecteur du roi, die Dangeau erhielt, war ohne Funktion. — Gemeint ist nicht der marquis, sondern dessen Bruder, der abbé. Vgl. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) III, 185, Anm. 1.

524. Spanheim, Rel. 311.

525. Das wird deutlich, wenn man die Arbeit Ssymanks, der das Bild Ludwigs XIV. vornehmlich nach dichterischen Quellen zeichnete, mit dem Belegmaterial der vorliegenden, spezifisch historischen Untersuchung vergleicht.

526. Taine, Les origines de la France contemporaine: L'ancien régime I, 241. Vgl. Ssymank, Ludwig XIV. etc., S. 7 ff.

527. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 257. Vgl. Voltaire, Siècle de Louis XIV: II (chap. 36), 26.

528. Noailles, Mém. II, 414.

529. Dangeau, Journal I, 103 (2 janv. 1685).
Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 14), 292—293.

530. Madame de Sévigné, Lettres II, 328 (6 nov. 1689).
Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 149—150.
Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 7), 229.

531. St.-Simon, Parallèle 227.

532. Documents relatifs aux rapports du clergé avec la royauté (publ. p. Mention) I, 104--112.
Der Brief ist datiert: 6 sept. 1688.

533. Pomponne, Mém. I, 10, 13--14.
Dangeau, Journal I, 411 (7 nov. 1686).
Vgl. Choisy, Mém. 353.

534. Januar 1682: Documents etc. I, 1—6.

535. März 1682: Documents etc. I, 25 ff.

536. Documents etc. I, 33 ff.

537a. Spanheim, Rel. 408—410, 414, 423, 453.



Elis. Charl. von Orléans, Briefe: Paris, 13. Sept. 1715. — Marly, 7. Mai 1711. — Marly, 16. Mai 1696.

St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XX, 330 ff.; XXIII, 271 (Chéruel VIII, 224; IX, 420; XI, 44).

Vgl. F. Puaux, La responsabilité de la Révocation de l'Edit de Nantes: Revue historique 29 (1885), 279.

Bezeichnend ist auch der dort zitierte Discours de l'évêque de Valence au nom de l'assemblée du clergé de France, 14 juillet 1685.

537b. Documents etc. I, 64—65: Brief an den Papst vom 14. Sept. 1693.

538. Ebenda I, 141 ff., 152, 154 ff.

Bussy-Rabutin (Hist. de L. XIV, 271) faßt sein Urteil über die „Révocation" in die Worte zusammen: „... ce dessein hardi et bien placé n'est pas moins glorieux et utile à l'Etat qu'à la Religion." Ein solches Maß von Zustimmung ist dem Könige in dieser heiklen Sache selbst von seinen rückgratlosesten Schmeichlern kaum zuteil geworden; es verrät einen Mangel an Einsicht, der den Wert dieser sonst recht ergiebigen und anschaulichen Quelle erheblich herabdrückt (vgl. Hist. de L. XIV, 275).

539. Documents relatifs aux rapports du clergé avec la royauté I, 145 ff.

540. Ebenda I, 163 ff, 175.

541. Ebenda II, 46 ff.

Vgl. Louis XIV, Mém. (Archives) 364.

St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) X, 392 (Chéruel III, 357).

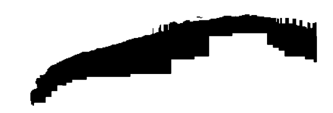
St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 104, 107.

542. Louis XIV, Mém. (Archives) 350.

Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: II (chap. 35), 1.

543. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) IV, 275—276 (Chéruel I, 474).

St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 2.





544. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XX, 35 (Chéruel VIII, 75—76).
545. Pomponne, Mém. I, 37.
546. Noailles, Mém. I, 311.
547. Spanheim, Rel. 445.
548. Dangeau, Journal I, 390 (23 sept. 1686).
549. Ebenda I, 83 (25 déc. 1684).
550. Documents relatifs aux rapports du clergé avec la royauté I, 1—6.
    Pomponne, Mém. I, 10, 13—14, 43.
551. Louis XIV, Œuvres (1806) II, 425.
    Noailles, Mém. II, 50.
552. L'Electeur de Brandebourg à M. de Louvois, Cologne 22 mai 1673: Recueil de Lettres I, 531: Die „Güte" Ludwigs XIV. gibt dem Kurfürsten die Hoffnung auf Frieden.
    Vgl. Bussy-Rabutin, Hist. de L. XIV, 260.
553. Spanheim, Rel. 99.
554. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XVIII, 221—222 (Chéruel VII, 118).
555. Ebenda (éd. Boislisle) V, 52 (Chéruel II, 17).
556. Louis XIV, Mém. (Archives) 358, 360.
557. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) VI, 187 ff. (Chéruel II, 196).
558. Ebenda (éd. Boislisle) VI, 246—247 (Chéruel II, 217).
559. Pomponne, Mém. I, 415—416.
560. Montreuil, Lettre 319.
561. Mademoiselle de Montpensier III, 271.
562. Dangeau, Journal II, 290 ff. (6—8 janv. 1689); III, 233 (11 oct. 1690).
    St.-Simon, Parallèle 86.
    St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) IV, 238 (Chéruel I, 464).
    St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 186.
    Madame de Sévigné, Lettres inéd. II, 443 (30 juillet 1690).
    Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I, 299.



563. St.-Simon, Parallèle 221.

St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) XI, 33 (Chéruel III, 381).

Lettre de M. Foucher (3 nov. 1681); vgl. Legrelle, Louis XIV et Strasbourg, 203—204.

564. Earl of Portland to William III. Paris, March 13, 1698. — Letters of William III. and Louis XIV and of their ministers: I, 220 ff.

565. Spanheim, Rel. 311.

Vgl. Voltaire, Siècle de L XIV: I (chap. 29), 505.

Seb. Foscarini: Rel Venet., Serie II, Vol. III, 358 (Madrid 22 marzo 1684).

566. Forbin, Mém I, 350.

567. Ebenda I, 339. Andererseits legt Forbin gegen Choisys allzu glänzende Schilderungen siamesischer Verhältnisse, die er als Teilnehmer der Expedition ebenfalls aus eigener Anschauung kannte, Verwahrung ein:

Forbin, Mém. I, 327.

568. St.-Simon, Parallèle 215.

St.-Simon, Mém. (éd. Chéruel) XII, 4—5.

Noailles, Mém. III, 10.

Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 7), 228—229.

569. Louis XIV, Œuvres (1806) I, 66—68.

570a. Ebenda II, 203.

570b. Feuquiere, Mém. II, 114—115.

D'Avrigny, Mém. III, 138, 393.

Vgl. Voltaire, Siècle de Louis XIV: I (chap. 14), 289.

571. Vgl. Voltaire, Siècle de Louis XIV: I (chap. 17), 342.

572. Feuquiere, Mém. I, 14.

573. Ebenda I, 73.

574. Instruktion des Prinzen von Oranien an Mr. Pester vom 1. Sept. 1674: Recueil de Lettres pour servir d'éclaircissement à l'histoire militaire du Règne de Louis XIV: II, 422 ff.





575. Feuquiere, Mém. I, 11.

Vgl. Voltaire, Siècle de L. XIV: I (chap. 17), 342 f.

576. Earl of Portland to William III. Paris, March 13, 1698. — Letters of William II and Louis XIV and of their ministers: I, 222.

Ludwig XIV. an den Marschall Boufflers, 24. Juli 1697: ebenda I, 55.

577. Boufflers an Ludwig XIV., 21. Juli 1697. — Letters of William III etc. I, 42 ff.

578. Graf Tallard an Ludwig XIV., London, 8. April 1698. — Letters of William III etc. I, 351.

579. Neben allgemeineren Lobpreisungen seiner Größe findet sich in den Quellen nicht selten das Beiwort des Großen.

Rel. di Francia di Nicolò Erizzo ambasc. ord. a Luigi XIV dall' anno 1695 al 1699: Rel. Venet., Serie II, Vol. III, 581.

D'Avrigny, Mém. III, 385, 537.

Bossuet, Oraisons funèbres 433.

Pomponne, Mém. I, 36.

Colbert, Lettres, instructions et mémoires II, 1re partie, p. 339.

Choisy, Mém. 149, 279, 350, 373.

St.-Simon, Parallèle 88 ff., 283—284.

Coligny-Saligny, Mém. 72, 80.

Madame de Motteville, Mém. I, 394.

580. St.-Simon, Mém. (éd. Boislisle) X, 46 (Chéruel III, 219).

581. Claude-François Ménestrier, Histoire du Règne de Louis-le-Grand par les Médailles: II, table 6, No. 26. Paris 1693.

Literatur.

I. Quellen.

Ambasciatori Veneti: Le Relazioni degli Stati Europei lette al Senato dagli ambasciatori veneti nel secolo decimosettimo raccolte ed annotate da Nicolò Barozzi e Guglielmo Berchet. Serie II (Francia), Vol. II—III. Venezia 1859—1863.

Marquis d'Argenson, Mémoires. Bibliothèque des mémoires pendant le 18me siècle. Paris 1853.

D'Avrigny, Mémoires pour servir à l'histoire universelle de l'Europe depuis 1600 jusqu'en 1716 avec des réflexions et remarques critiques. 4 Bde. Paris 1724—1725.

Bossuet, Oraisons funèbres. Paris 1839.

Comte de Bussy-Rabutin, Histoire de Louis XIV, Roy de France et de Navarre, contenant en abrégé ce qui s'est passé sous son règne de plus remarquable jusqu'à présent. Amsterdam 1700.

Maréchal de Catinat, Mémoires et Correspondance. Publ. p. Bernard. 3 Bde. Paris 1819.

Abbé de Choisy, Mémoires pour servir à l'histoire de Louis XIV. Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France. Edition Petitot et Monmerqué. Paris 1828.

Colbert, Lettres, instructions et mémoires. Edition Clement. 5 Bde. Paris 1861—1865.

Comte de Coligny-Saligny, Mémoires. Publ. p. Monmerqué. Paris 1841.

Correspondance des controleurs généraux des finances avec les intendants des provinces. Publ. p. A. de Boislisle. 2 Bde. Paris 1874—83.



Pierre Coste, Histoire du Prince de Condé. Nach der Ausgabe von 1694 abgedruckt: Archives curieuses de l'histoire de France, série 2, tome 8. Paris 1839.

Marquis de Dangeau, Journal. Avec les additions inédites du duc de Saint-Simon. Publ. p. Feuillet de Conches. 12 Bde. Paris 1854—1857.

Documents relatifs aux rapports du clergé avec la royauté. Publ. p. Léon Mention. 2 Bde. Paris 1893—1903.

Elisabeth Charlotte von Orléans, Briefe. 2 Bde. Leipzig (Inselverlag) 1908.

Marquis de Feuquiere, Mémoires. 4 Bde. Londres 1736.

Comte de Forbin, Mémoires. Edition Petitot et Monmerqué. Paris 1829.

La Bruyère, Les caractères. 3 Bde. Paris 1802.

La Porte, Mémoires. Edition Petitot et Monmerqué. Paris 1827.

Letters of William III and Louis XIV and of their ministers, edited by Paul Grimblot. London 1848.

Louis XIV, Mémoires, écrits par lui-même, adressés à son fils. Archives curieuses de l'histoire de France. Série 2, tome 8. Paris 1839.

Louis XIV, Mémoires. Publ. p. Ch. Dreyss. 2 Bde. Paris 1860.

Louis XIV, Œuvres. 6 Bde. Paris et Strasbourg 1806.

Louis XIV: Siehe Letters.

Maréchal Duc de Luxembourg, Mémoires. Ouvrage imprimé sur le manuscrit. La Haye 1758.

Madame de Maintenon, Lettres. 9 Bde. Genève 1758.

Claude François Ménestrier, Histoire du Règne de Louis-le-Grand par les Médailles. Paris 1693.

Mademoiselle de Montpensier, Mémoires. Publ. p. M. A. L. de Boissi. 4 Bde. Paris 1806.

Mathieu Montreuil (chanoine du Mans): Lettre à Mademoiselle ***, contenant une relation de ce qui s'est passé au sujet du mariage du Roi, 1660. Archives curieuses de l'histoire de France. Paris 1839.

Madame de Motteville, Mémoires: Collection des mém. rel. à l'hist. de France, tome 36—40. Paris 1824.



Duc de Noailles, Mémoires politiques et militaires, composés sur les pièces originales par l'abbé Millot. Coll. des mém. rel. à l'hist. de France, tome 21—24. Paris 1828—1829.

Marquis de Pomponne, Mémoires. Publ. p. Madival. Paris 1816.

Portraits de la Cour: Relation d'un contemporain inconnu. Archives curieuses de l'hist. de France. Paris 1839.

Rabutin: Siehe Comte de Bussy-Rabutin.

Recueil de Lettres pour servir d'éclaircissement à l'histoire militaire du Règne de Louis XIV. Publ. p. Griffet. 8 Bde. La Haye 1760.

Rel. Venet.: Siehe Ambasciatori Veneti.

Duc de Saint-Simon, Mémoires. Publ. p. A. de Boislisle. Bisher 25 Bde. Paris (Librairie Hachette) 1878 ff.

Saint-Simon, Mémoires. Publ. p. Chéruel et Regnier. 20 Bde. Paris 1873—1877.

Saint-Simon, Parallèle des trois premiers Rois Bourbons. Edition Faugère. Paris 1880.

Madame de Sévigné, Lettres à sa fille et à ses amis. Edition Grouvelle. Paris 1806.

Madame de Sévigné, Lettres inédites. Edition Capmas. 2 Bde. Paris 1876.

Ezéchiel Spanheim, Relation de la cour de France en 1690. Publ. p. Emile Bourgeois. Paris et Lyon 1900.

Madame de Staal-Delaunay, Mémoires. Bibliothèque des mémoires pendant le 18me siècle. Paris 1853.

Marquis de Torcy, Mémoires pour servir à l'hist. des négociations depuis le traîté de Riswick jusqu'à la paix d'Utrecht. 2 Bde. Paris 1828.

Maréchal de Turenne, Lettres et mémoires. Publ. p. Grimoard. 2 Bde. Paris 1782.

Princesse des Ursins, Lettres à Madame de Maintenon. 4 Bde. Paris 1826.

Maréchal de Villars, Mémoires. Edition Petitot et Monmerqué. Paris 1828.

William III: Siehe Letters.



II. Einzeluntersuchungen.

E. de la Barre-Duparcq, Réflexions sur les talents militaires de Louis XIV. Paris 1867.

Ch. Gérin, La disgrâce de M. de Pomponne, 18 nov. 1679. Revue des questions historiques, tome 23. Paris 1878.

G. Haas, Ludwig XIV. in Frankreich und die Moral in der Geschichte. Hist.-polit. Blätter 110 (1892), 389 ff.

H. Kaufmann, Die Réunionskammer zu Metz. Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 11 (1899).

G. Lacour-Gayet, L'éducation politique de Louis XIV. Paris 1898.

A. Legrelle, Louis XIV et Strasbourg d'après des documents officiels et inédits. Gand 1878.

P. Lemontey, Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV. Paris 1818. Deutsch: Leipzig 1830.

E. Marcks, Rezension der Schrift von Legrelle. Gött. gel. Anz. 1885, Nr. 3, 114—142.

E. Michaud, Louis XIV et Innocent XI. 4 Bde. Paris 1882—1883.

F. Puaux, La Responsabilité de la Révocation de l'Edit de Nantes. Revue historique 29 (1885), 279 ff.

H. Reynald, Louis XIV et Guillaume III: Succession d'Espagne. Paris 1883.

P. Ssymank, Ludwig XIV. in seinen eigenen Schriften und im Spiegel der zeitverwandten Dichtung. Leipziger Dissertation. Leipzig 1898.

H. Vast, Des tentatives de Louis XIV pour arriver à l'Empire. Revue historique, tome 65. Paris 1897.

III. Gesamtdarstellungen.

E. Lavisse et A. Rambaud, Histoire générale du 4me siècle à nos jours. 12 Bde. Paris 1893—1894.

Th. B. Macaulay, History of England from the accession of James II. 5 Bde. London 1818—1861.



M. Philippson, Das Zeitalter Ludwigs XIV. Berlin 1879.

L. v. Ranke, Französische Geschichte. 6 Bde. Stuttgart und Tübingen 1852—1861 (Sämtl. Werke 8—13).

A. Sorel, L'Europe et la révolution française. I. Les moeurs politiques et les traditions. Paris 1885.

H. Taine, Les origines de la France cotemporaine. I. L'ancien régime. Paris 1876.

Voltaire, Le Siècle de Louis XIV. Edition Beuchot. Paris 1878.
